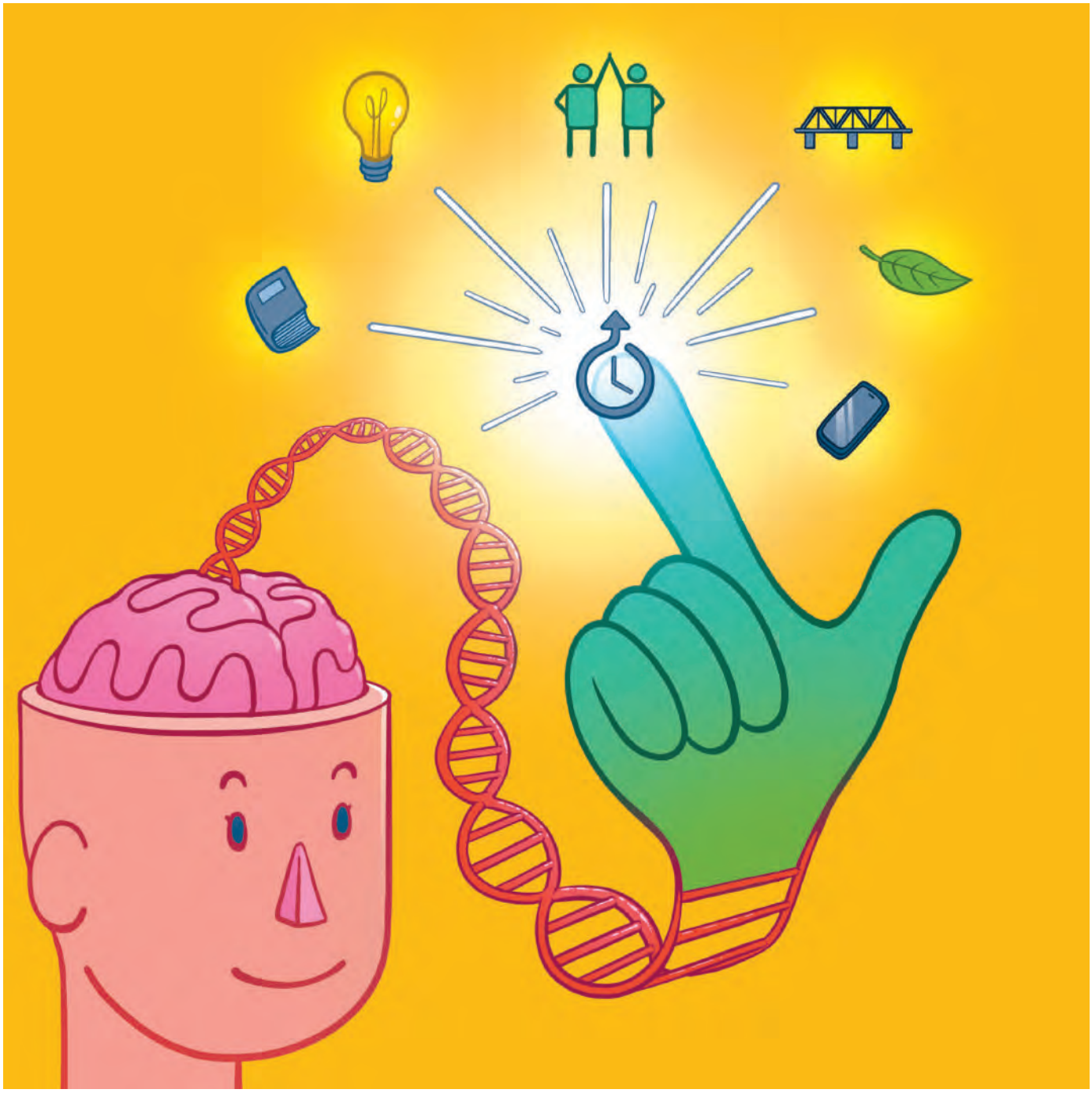
Ideen
für Mensch
und Umwelt

BOCKERMANN FRITZE

bf|acto

Ausgabe 9 / Winter 2025/26

Das Magazin der BOCKERMANN FRITZE Unternehmensgruppe



Einfach machen



TITELBILD

Ellena Korth ist freiberufliche Illustrations- und Animationsdesignerin mit einer tiefen Leidenschaft für Natur- und Umweltschutz. In ihren Projekten verbindet sie Kreativität mit ökologischer Verantwortung, um das Bewusstsein für Naturverbundenheit zu fördern. Sie arbeitet mit verschiedenen Organisationen sowie kleinen und großen Unternehmen zusammen, um Bildungsinitiativen zu unterstützen und Illustrationen zu schaffen, die das Engagement für die Natur stärken und den Schutz unseres Planeten vorantreiben.

ellustrations.de

INHALT

Geht doch! 4
Es gibt nichts Gutes, außer man tut es

Gründergeist, KI und Mut 8
Deutschlands Innovationsmotor neu starten

Zukunft aktiv mitgestalten 14
Herausforderungen der modernen Infrastruktur

Immer weiter denken 20
Zwei Macherinnen gestalten Zukunft

Keine Zukunft ohne Zuversicht 26
Ein Gespräch mit Lena Papasabbas

Ausgezeichnet gemacht 30
Von kurzfristig zu nachhaltig

Machen als Haltung 32
Es gibt immer Möglichkeiten etwas voranzubringen!

Kicken um den BF-Pokal 38
Hallenkreismeisterschaften in Bielefeld

Macher im ganzen Land 40
Die Niederlassungen von Bockermann Fritze

Hausgemacht 46
Jetzt oder nie!

Orbis non sufficit? 51
Oder warum wir noch keinen Außerirdischen begegnet sind.

Informieren, laufen, helfen 52
Bockermann Fritze Projekttag

Zum Titelwerk:
Das Titelwerk zeigt das im Artikel „Es gibt immer Möglichkeiten“ angesprochene „Macher-Gen“: Den Drang, Chancen zu ergreifen und aktiv die Zukunft zu gestalten. Es geht um den Mut, Verantwortung zu übernehmen und Risiken einzugehen, um Veränderungen voranzutreiben. In einer Welt, die von Wissen, Zusammenarbeit und Innovation geprägt ist, erinnert uns die Diskussion über das Macher-Gen daran, dass jede Handlung zur positiven Gestaltung der Zukunft beitragen kann. Veränderung beginnt mit dem Willen, etwas zu bewegen.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Bockermann Fritze Unternehmensgruppe
Rechtlich vertreten durch:
Bockermann Fritze
IngenieurConsult GmbH
Dieselstraße 11, 32130 Enger
Tel. +49 5224 97 37-0
www.bockermann-fritze.de

Projektkoordination:
Janina Kress, Vanessa Tacke

Redaktion:
Dr. Eike Birck, Corinna Bokermann,
Stefanie Gomoll, Thomas Volkmar (V.i.S.d.P.)

Gestaltung und Realisation:
Thomas Volkmar

Bildnachweise:
iStock/anilakkus (S. 4), iStock/Klaisataporn (S. 6),
Firefly KI (S. 8), iStock/bernadbodo (S. 52),
alle nicht direkt gekennzeichneten Fotos
© Bockermann Fritze.

Druck:
FLYERALARM GmbH
Alfred-Nobel-Straße 18
97080 Würzburg
Deutschland / Germany
manufacturer@flyeralarm.com

Auflage: 2.500 Exemplare / Stand: Februar 2026



Einfach machen!

Wir leben in einer Zeit, in der vieles bis ins Detail diskutiert, bewertet und abgesichert wird. Arbeitskreise werden gebildet, Konzepte geschrieben, Strategien beschlossen, Zuständigkeiten geklärt. Und doch bleibt am Ende oft das Entscheidende aus: das Machen. Dabei ist genau das der Punkt, an dem Zukunft entsteht.

Machen heißt nicht, in blinden Aktionismus zu verfallen oder alles besser zu wissen. Machen heißt, Verantwortung zu übernehmen. Entscheidungen zu treffen, auch wenn sie unbequem sind. Veränderungen anzustoßen, obwohl sie zunächst Widerstände hervorrufen. Wer etwas bewegt, macht sich angreifbar – aber wer nichts tut, verspielt Chancen. Und das können wir uns gesellschaftlich wie wirtschaftlich immer weniger leisten. Denn eines ist klar: Nicht zu entscheiden ist auch eine Entscheidung – und meist die schlechteste.

Gerade im politischen Raum sehen wir, wie schwer es geworden ist, mutig voranzugehen und Innovationen zu ermöglichen. Zu groß ist die Sorge vor Kritik, zu laut die Bedenken, zu schnell der Ruf nach dem Staat. Dabei beginnt Veränderung nicht in Verordnungen, sondern bei uns selbst. In Unternehmen, in Initiativen, im Ehrenamt – überall dort, wo Menschen sagen: *Ich übernehme Verantwortung.*

> **Fortschritt entsteht dort, wo Menschen Haltung zeigen und bereit sind, Gegenwind auszuhalten.**

Als Unternehmer und als jemand, der sich seit vielen Jahren auch ehrenamtlich engagiert, weiß ich: Fortschritt entsteht dort, wo Menschen Haltung zeigen und bereit sind, Gegenwind auszuhalten. Veränderung ist selten bequem und kostet Kraft, aber lohnt sich fast immer.

In diesem Magazin greifen wir diesen Gedanken aus unterschiedlichen Perspektiven auf. Wir fragen: **Sind wir ein Land der Verwalter statt der Gestalter geworden?** Darüber haben wir mit Prof. Dr. Tim Kampe, Leiter des Centers for Entrepreneurship, und der Ökonomin Prof. Dr. Vivian Carstensen von der Hochschule Bielefeld gesprochen – über Mut, Innovation und die Rolle der jungen Generation. Einen bewusst anderen Blickwinkel eröffnet die Zukunftsforscherin Lena Papasabbas, die dazu einlädt, Perspektiven zu wechseln, um neue Horizonte zu entdecken.

In eigener Sache geben wir Einblick in unsere Haltung zu Verantwortung und Zukunft. Und wir zeigen, wie ernst wir das Thema Nachhaltigkeit nehmen. Für andere und für uns selbst mit dem nächsten BF-Erweiterungsbau in Enger, der zurzeit geplant wird.

Es gibt viel zu tun. Und ja, es wird Reibung geben. Aber ich bin überzeugt: Wenn wir aufhören, Probleme zu verwalten, und anfangen, Lösungen einfach zu machen, kann uns mehr gelingen, als wir manchmal glauben.

Lassen Sie uns gemeinsam anpacken. Ich lade Sie herzlich dazu ein.

Ihr



Klaus Bockermann



GEHT DOCH!

„Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“

Mit diesem Satz hat Erich Kästner eine Haltung auf den Punkt gebracht, die – so einfach sie klingt – manchmal schwer umzusetzen ist. „Wir müssen helfen.“, „Das ist ungerecht.“, „Man müsste mal …“ Sätze, die wir oft hören. Aber sie verlieren ihre Kraft, wenn den Worten keine Taten folgen. Denn das Gute entsteht nicht aus reinen Absichten, nicht aus Programmen oder Debatten, sondern erst durch konkrete Handlungen. Geschichte und Gegenwart sind reich an Beispielen, in denen Menschen ihre Komfortzone verlassen, Verantwortung übernehmen und im entscheidenden Moment handeln. Mut, Zivilcourage und Tatkraft lassen aus einer Idee Wirklichkeit werden.

Autorin: Eike Birck

Wir leben in einer Zeit, in der Worte allgegenwärtig sind. Nie zuvor war es so leicht, sich öffentlich zu äußern: ein Klick, ein Post, ein Kommentar. Allerdings anonym, das macht es auch so einfach – und öffnet unreflektierten Hasstiraden Tür und Tor. Der öffentliche Diskurs ist laut geworden, doch die entscheidende Frage bleibt: Wie viel von dem Gesagten wird in tatsächliches Handeln übersetzt? „Gutes wollen“ ist insbesondere in den Sozialen Medien oder in politischen Programmen weit verbreitet. Doch nicht die Absichten zählen, sondern die Taten, die daraus entstehen. Die meisten Menschen sind freundlich, hilfsbereit und haben einen Sinn für Gerechtigkeit. Viele Werte sind keine Frage der Nationalität oder Kultur, sondern universell. Aber was hält uns eigentlich vom Handeln ab? Bequemlichkeit, Angst vor Veränderungen, Zweifel an der Wirksamkeit oder die stille Hoffnung, dass „die Anderen“ schon handeln werden, hemmen uns. Dabei muss das Gute nicht immer spektakulär sein. Schon der kleine Akt des Helfens, des Zuhörens, des Teilens verwandelt das Abstrakte in etwas Reales. Wer anderen hilft, tut mehr fürs Miteinander als jeder, der nur davon spricht.

Im Kleinen, aber auch im Großen

Wie sehr wir uns nach Gemeinschaft sehnen, wurde nach dem EM-Aus deutlich. Bundestrainer Julian Nagelsmann brachte es simpel auf den Punkt: „Wenn ich meinem Nachbarn helfe die Hecke zu schneiden, ist er schneller fertig.“ Ein Bild, das sofort verstanden wurde – und weit über den Fußball hinaus wirkte. Denn genau darum geht es: weniger reden, mehr füreinander tun. Neben den kleinen braucht unsere Zeit auch die großen Taten: politische Entscheidungen, die Klima und Ressourcen schützen; gesellschaftliche Initiativen, die Spaltungen überwinden; wirtschaftliche Reformen, die Gerechtigkeit fördern. Es gilt Haltung zu zeigen und Verantwortung zu übernehmen. Das ist nicht immer leicht, erfordert Courage und kann mitunter gefährlich sein. Gerade die Bereitschaft, Konsequenzen zu tragen, macht das Gute echt. Kästners Satz birgt auch eine zutiefst freiheitliche Dimension: Jeder Mensch kann Gutes tun – und ist dafür verantwortlich, es nicht zu unterlassen. Niemand kann dauerhaft auf Umstände oder „die Gesellschaft“ verweisen. Handeln liegt in der Macht des Einzelnen.

Anpacken statt lamentieren

Immer wieder lesen und hören wir, dass wir in volatilen Zeiten leben. Die Corona-Pandemie, der russische Angriffskrieg in der Ukraine, gestiegene Energiepreise, die Wirtschaft ist auf dem absteigenden Ast und so weiter. Es scheint als wollten die schlechten Nachrichten nicht abreißen. Da ist es leicht, die Verantwortung dafür auf den Staat und seine Politikerinnen und Politiker abzuwälzen. Und nicht nur Bürgerinnen und Bürger lamentieren, sondern auch Wirtschaftsverbände und so manches große Unternehmen. Klar, es läuft nicht alles rund, Politik muss für gute Rahmenbedingungen sorgen, aber vielen Menschen in Deutschland geht es vergleichsweise gut. Viele sorgen sich grundlos über einen Wohlstandsverlust. Es ist Zeit unseren Fokus auf das zu lenken, was gut läuft, und an dem zu arbeiten, was wir optimieren können. „Die unglaubliche Depression ist Deutschlands ▸



größtes Problem. Der Grund dafür liegt in unserem Kopf, in unserer Mentalität und weniger in der wirtschaftlichen und politischen Realität“, schreibt Marcel Fratzscher, Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), in seinem Blog-Beitrag vom 6. Dezember 2024. Die Verantwortung für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Lähmung liege nicht allein bei der Politik, sondern sei die Verantwortung aller.

Ein Blick in die Nachkriegszeit zeigt, wie wirkungsvoll Anpacken sein kann. Städte lagen in Trümmern, Infrastruktur war zerstört – und die Menschen packten einfach an. Sie reparierten, bauten, organisierten – machten aus wenig viel. Aus einer Notwendigkeit heraus – denn Hilfe von außen war unmittelbar nach Kriegsende nicht zu erwarten – übernahmen die Menschen Verantwortung für ihr Leben. Das Ergebnis war ein Land, das Schritt für Schritt wieder auf die Beine kam – getragen von Tatkraft, Eigeninitiative und dem Willen, eine bessere Zukunft zu gestalten. Für das, was für die Menschen in der Bundesrepublik später wie ein „Wirtschaftswunder“ wirken sollte, gab es freilich noch viele weitere entscheidende Faktoren, wie Währungsreform, Marshallplan, Weltkonjunkturlage etc..

Heute stehen wir vor anderen Herausforderungen und die Zeiten sind andere, doch der Grundsatz bleibt derselbe: Fortschritt beginnt, wenn jemand bereit ist, selbst zu handeln. Wer wartet, dass andere etwas tun oder dass staatliche Hilfe kommt, verschenkt kostbare Zeit. Die Initiative zu ergreifen, selbst den ersten Schritt zu tun, ist nicht nur pragmatisch, sondern auch im positiven Sinne ansteckend: Wer handelt, ermutigt andere zu handeln.

Berühmte Beispiele

Die Geschichte ist reich an Menschen, die nicht nur redeten, sondern den Mut hatten zu handeln. Wie beispielsweise Helmut Schmidt. Als im Februar 1962 eine Sturmflut die Hansestadt Hamburg überrollte, standen große Teile der Stadt unter Wasser. Dämme brachen, Stadtviertel versanken, Menschen kämpften ums Überleben. Inmitten des Chaos trat ein Mann hervor, der nicht zögerte: Helmut Schmidt – damals Innensenator der Stadt, später Bundeskanzler. Schmidt setzte sich über Zuständigkeiten hinweg, bezog die Bundeswehr und sogar NATO-Einheiten mit ein, koordinierte Rettungseinsätze und rettete tausenden Menschen das Leben. Sein schnelles, pragmatisches Handeln machte ihn zum Symbol für politische Verantwortung – und legte den Grundstein für das Bild des Politikers, der sich nicht im Formalismus verliert, sondern handelt, wenn es darauf ankommt.

Ein weiteres Bild, das sich tief ins kollektive Gedächtnis eingebrannt hat, stammt aus Peking. Auf dem Platz des Himmlischen Friedens stand im Juni 1989 ein junger Mann allein vor einer Reihe von Panzern, die nach der blutigen Niederschlagung der Studentenproteste durch die Straßen rollten. Bewaffnet mit nichts als seiner Entschlossenheit, stellte er sich den tonnenschweren Kolossen in den Weg. Die Szene dauerte nur Minuten, doch sie wurde zum Symbol für den Mut des Einzelnen gegenüber einer übermächtigen Staatsmacht. Der „Tank Man“, dessen Identität bis heute ungeklärt ist, handelte im Bewusstsein, dass er sein Leben riskierte. Aber in diesem Augenblick setzte er der Welt ein Zeichen, das bis heute gilt: Zivilcourage braucht keine Mehrheit, sondern Mut.

> **„Gutes wollen und Vorsätze genügen nicht. Erst im Moment des Handelns verändert sich die Welt.“**
>
> Dieses Zitat wird **Johann Wolfgang von Goethe** zugeschrieben.

Die Macht des Nicht-Tuns

Manchmal ist das Gute auch darin zu finden, dass man nichts tut – eine bewusste Entscheidung trifft, etwas zu unterlassen. Wie sie die Grenzposten der DDR in der Nacht des 9. Novembers 1989 trafen. Günther Schabowski hatte gerade im Fernsehen der DDR erklärt, dass Reisen ins westliche Ausland „sofort, unverzüglich“ möglich seien, schon drängten tausende Menschen an die innerdeutschen Grenzen, um einfach mal rüber in den Westen zu gehen. Die Situation war unübersichtlich und chaotisch. Die bewaffneten Grenzposten hatten keine Anweisungen erhalten, wie sie auf diesen Massenansturm reagieren sollten. Trotz Befehlen und jahrzehntelanger Indoktrination entschieden sie sich in dieser Stunde, nicht auf die eigenen Landsleute zu schießen. Ihr Nicht-Handeln war in Wahrheit eine Tat, die verhinderte, dass der historische Moment in Blut ertrank. So wurde der Mauerfall nicht nur ein Triumph des Mutes der Demonstrierenden, die über Monate ihre Freiheit riskiert hatten, sondern auch ein Sieg der Besonnenheit jener, die die Waffe in der Hand hielten und sie nicht nutzten. Fortschritt entsteht selten ohne Widerstände. Helmut Schmidt handelte entgegen Vorschriften, der „Tank Man“ stellte sich einer Armee entgegen, DDR-Bürger trotzten Repressionen. Ihr gemeinsamer Nenner: Der Wille, im entscheidenden Moment nicht zu weichen. Ihr Handeln begründete Wendepunkte der Geschichte. Erich Kästners Satz bleibt zeitlos. Gutes wollen und Vorsätze genügen nicht. Erst im Moment des Handelns verändert sich die Welt: bei Naturkatastrophen, Diktaturen oder „alltäglichen Ungerechtigkeiten“. Handeln ist weniger eine Frage der Gelegenheit als der Haltung. Verantwortung übernehmen heißt, Mut und Tatkraft in die Realität zu übersetzen. Das Gute existiert nicht im Reich der Möglichkeiten, sondern in der Wirklichkeit der Tat. Kästners Maxime ist schlicht, radikal und zwingend: Wir haben die Wahl – jeden Tag, in kleinen Dingen und großen Fragen. Wollen wir das Gute nur sagen? Oder wollen wir es tun? ◄

Gründergeist, KI und Mut

Deutschlands Innovations-motor neu starten



Der wirtschaftliche Motor stottert: Hohe Energiepreise, Produktivitätsprobleme – Deutschland steckt in einer Krise. Kanzler Friedrich Merz fordert mehr Fleiß, der Schriftsteller Martin Suter mehr Kreativität. Deutschland stand jahrzehntelang für technische Exzellenz und Innovationskraft – die Grundlage unseres Wohlstands. Doch wird der Pioniergeist zunehmend hinter Bürokratie, Sicherheitsdenken und Selbstzufriedenheit zurückgedrängt? Sind wir ein Land der Verwalter statt der Gestalter? Wir haben mit **Prof. Dr. Tim Kampe**, Leiter des Centers for Entrepreneurship (CFE), und der Ökonomin **Prof. Dr. Vivian Carstensen** von der Hochschule Bielefeld (HSBI) über Mut, Innovation und die Rolle der Gründerszene und der jungen Generation gesprochen.

Autorin: Eike Birck

Haben wir in Deutschland unsere Innovationskraft verloren?

Tim Kampe: Wir haben diese Kraft keineswegs verloren. Seit 2017 kümmere ich mich an der HSBI um Gründungsförderung und sehe einen wachsenden Bedarf an Unterstützung. Es gibt viele Tüftlerinnen und Tüftler mit Ideen – aus Studium, Promotion oder Forschung – die den Sprung in den Markt wagen wollen. Zugleich beobachten wir aufgrund der rezessiven Entwicklung mehr Gründungen aus Notwendigkeit, etwa wenn Angestellte ihre Arbeit verlieren. Dieser „necessity entrepreneurship" kommt zum Grundrauschen der innovativen Projekte hinzu, das sich durch alle sechs Fachbereiche zieht. Im Bereich Gestaltung entstehen klassische Agenturgründungen. Auch nicht skalierbare Modelle schaffen wichtige Arbeitsplätze in der Region. Wir fördern Gründungen bewusst in der Breite, bis hin zu interdisziplinären Projekten zwischen Ingenieurwissenschaften und Gesundheit – etwa mit einem neuartigen Dialyseverfahren. Bundesweit zeigen sich derzeit vor allem zwei große Felder: Artificial Intelligence sowie Life Sciences und Gesundheitswissenschaften.

Vivian Carstensen: Ich kann bestätigen, dass viel getüftelt wird, gerade im Gesundheitsbereich. Doch Innovationen stoßen schnell an Grenzen: Über die Konzeptphase hinaus beginnt ein langwieriger Prozess mit Anträgen. Was eigentlich ein Hebel für wertvolle Entwicklungen sein könnte, wird so blockiert oder verzögert. Ein positives Beispiel sind sogenannte Reallabore, also „Living Labs" beziehungsweise „Regulatory Sandboxes" – geschützte Räume, in denen neue Ansätze erprobt und wissenschaftlich begleitet werden. Monitoring und Evaluation helfen dabei, nachhaltige Effekte zu erkennen und erfolgreiche Projekte zu skalieren. Baden-Württemberg war hier von Beginn an am Start. Bundesweit ist dieses Modell jedoch kaum etabliert. Ein konkretes Beispiel: In unserem Projekt zur mobilen ambulanten Geriatrie wurde bereits vor drei Jahren ein umfassender Antrag an die Krankenkassen (KK) und den Medizinischen Dienst (MD) für den Abschluss eines Versorgungsvertrages gestellt. Alles war solide vorbereitet, sogar eine GmbH gegründet. Doch es steckt bis heute fest: Krankenkassen und Medizinischer Dienst haben in vielen zähen Abstimmungsrunden die Genehmigung bis heute verzögert, sodass die Praxis noch nicht eröffnen, kein Personal eingestellt und der Betrieb noch nicht aufgenommen werden konnte. Folglich konnte auch immer noch keine konkrete Forschung etabliert werden. Dieses Pingpong-Spiel lähmt die Entwicklung. Damit Innovationen nicht weiter blockiert werden, braucht es politische Schritte – vor allem eine Straffung der überbordenden Regulierung.

Tim Kampe: Aber an anderer Stelle brauchen wir Regulierung. Denken Sie an eine KI für den medizintechnischen Bereich, die allein aus einem Gespräch depressive Tendenzen erkennen könnte – und dann etwa in Bewerbungsgesprächen eingesetzt würde. Hier brauchen wir klare Regeln und eine gute Balance.

In vielen Bereichen hat Deutschland die Marktführerschaft eingebüßt. Warum wurde der Anschluss an die Weltspitze verschlafen?

Tim Kampe: Das Innovator's Dilemma beschreibt sehr gut, was wir momentan in unseren Industrien sehen. Harvard-Professor Clayton Christensen hat das Dilemma 1997 in seinem Buch beschrieben. Die deutsche Automobilindustrie ist ein Paradebeispiel dafür. Jahrzehntelang waren deutsche Hersteller weltweit führend, waren mit ihren Produkten so erfolgreich, dass ihre Kunden immer wieder diese Produkte haben wollten, möglichst in einer besseren Version. Deshalb arbeiteten die Unternehmen immer nur an der Optimierung ▸

Die Automobilindustrie war über Jahrzehnte der Motor der deutschen Wirtschaft – ein Industriezweig, der zu lange auf das alte oder falsche Pferd gesetzt hat.

PROF. DR. RER. POL., DIPL.-KFM. **TIM KAMPE**
Fachbereich Wirtschaft der Hochschule Bielefeld (HSBI), zugleich Leiter des Centers for Entrepreneurship (CFE)



© HSBI-Patrick Pollmeier

des Bestehenden und verpassten den Trend zur Elektromobilität. Die deutsche Automobilindustrie hat viel zu lange in Verbrenner investiert, auch weil die Kunden diese haben wollten. Die Chinesen hingegen haben in die E-Mobilität investiert. Anfangs wenig erfolgreich, prägen sie heute die großen Neuerungen. Ein Industriezweig, der über Jahrzehnte Motor der deutschen Wirtschaft war, hat so zu lange auf das falsche Pferd gesetzt.

Vivian Carstensen: Auch beim Halbleiterhersteller Intel ließ sich das Dilemma beobachten, weil sich das Technologieunternehmen bei der Entwicklung seiner Prozessoren zu sehr auf die Bedürfnisse seiner bestehenden profitablen Kunden konzentrierte und den weniger zahlungskräftigen Teil des Marktsegmentes nicht im Blick hatte beziehungsweise diesen der Konkurrenz überlassen hat, die dann beispielsweise günstige Basisvarianten erfolgreich ausrollen konnte. Vielleicht verharren Unternehmen zu sehr bei Produkten, mit denen ihnen der große Wurf gelungen ist, und sind sehr zurückhaltend, wenn es darum geht, aktuell noch undenkbare Anwendungen als Zukunftsmusik durchzuspielen.

Innovationsfähigkeit hat also viel mit Visionen zu tun?

Tim Kampe: Historisch zeigt sich: Kaum ein Marktführer einer Technologie war auch in der nächsten Runde noch vorne – von Röhren zu Transistoren, von Halbleitern erster zu zweiter Generation. Viele bleiben in der alten Technik verhaftet und erkennen nicht rechtzeitig das Potenzial des Neuen. Wichtig ist auf latente Bedürfnisse im Markt zu hören. Deshalb war Tesla ursprünglich so erfolgreich, bevor sich der CEO als Faschist geoutet hat. Tesla hat die latenten Wünsche der Kundschaft erkannt und zudem die Bedeutung unternehmerisch arbeitender Mitarbeitenden, Intrapreneuren, erkannt.

Wirtschaftlicher Erfolg braucht also neben Entrepreneuren auch Intrapreneure?

Tim Kampe: Wir brauchen Gründerinnen und Gründer, die Neues wagen. Aber genauso wichtig sind Intrapreneure – also Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die innerhalb bestehender Organisationen Chancen erkennen und umsetzen. Gerade in Zeiten der Digitalisierung und Künstlichen Intelligenz sind Unternehmen darauf angewiesen, dass ihre Leute unternehmerisch denken.

Apropos Motivation: Wie sieht es mit der Bereitschaft der jüngeren Generation in puncto Arbeit aus?

Vivian Carstensen: Wir haben eine Befragung bei Studierenden an der HSBI, in Basel und beim Niedersächsischen Studieninstitut in Hannover durchgeführt. Salopp gesprochen mit der Frage: „Habt ihr Lust zu arbeiten? Und wie viel wollt ihr arbeiten?“ Hierbei zeigte sich ganz klar, dass die junge Generation nicht weniger arbeiten möchte. Das deckt sich übrigens mit den von Beratungsfirmen durchgeführten Studien. Bei Ingenieuren sehen wir die Bereitschaft auch über 40 Stunden in der Woche zu arbeiten, während in Gesundheits- und Sozialberufen 28 bis 32 Stunden angegeben werden – also typische Teilzeitumfänge. Bemerkenswert ist, dass die Zoomer Erwerbsarbeit und Ehrenamt in ihrem Zeitbudget zusammenrechnen und so auf 40 bis 50 Stunden in der Woche kommen. Die Work-Life-Balance spielt demnach gar nicht eine so große Rolle, wie der Gen Z unterstellt wird, sondern wichtiger ist die aktive Freizeit. Auch lebenslanges Lernen gilt als selbstverständlich. Allerdings erwartet die jüngere Generation auch, dass Arbeitgebende die Weiterbildung strukturieren, in Qualifikationsmatrixen einplanen und möglichst inhouse anbieten. Die Studierenden wünschen sich verlässliche Arbeitgebende, denen sie vertrauen können. Vertrauen ist ihnen wichtig, gerade weil viele in der Pandemie erlebt haben, dass ihre Eltern sich von Arbeitgebenden allein gelassen fühlten.

Tim Kampe: Dass die Zahl der Gründungen nicht gesunken ist, sagt schon etwas über eine grundsätzliche Bereitschaft zur Arbeit aus. Aber die Rahmenbedingungen haben sich verändert. Durch die demografische Entwicklung sind die Generationen Y und Z zahlenmäßig weniger und treten selbstbewusster auf. Als ich vor 20 Jahren in den Arbeitsmarkt ging, war man froh, wenn man einen Job bekam. Heute sind es weniger Bewerber auf mehr Stellen. Natürlich fordern junge Menschen dann andere Bedingungen ein.

„Wenn ich auf den Markt gehört hätte, hätte ich schnellere Pferde erfunden.“

Das Zitat wird oft Henry Ford zugeschrieben. Allerdings gibt es keinen Beleg dafür, dass er dies tatsächlich gesagt hat. Vielleicht hat er gesagt: „Wenn ich die Menschen gefragt hätte, was sie wollen, hätten sie gesagt: schnellere Pferde.“

Dieses Zitat unterstreicht die Idee, dass Kunden und Nutzer oft nicht wissen, was sie wirklich brauchen, und dass Innovation und Disruption es erfordern über den Tellerrand hinauszublicken, anstatt nur das zu liefern, was der Markt fordert.

Ist die Gen Z wirklich so digitalaffin?

Vivian Carstensen: Digitale Technik ist bei Routineaufgaben willkommen, um Zeit zu sparen. Aber in Bereichen, in denen es um Entscheidungen und Empathie geht – ich denke zum Beispiel an unterstützende Assistenz-Systeme in der Pflege – da bestehen noch Hemmungen Technik einzusetzen. Wenn es darum geht, Verantwortung zu übernehmen, gibt es Führungspersönlichkeiten, die gern Entscheidungen treffen, und etwa ebenso viele, die das lieber anderen überlassen.

Tim Kampe: Die Bereitschaft, ein kalkulierbares Risiko einzugehen, ist gerade bei den Unternehmensgründungen ein Riesenthema. In Deutschland haben wir leider keine gute Kultur was das Scheitern anbelangt. Das wird hierzulande als Stigma betrachtet. Dabei ist es so wichtig, denn gerade aus den Fehlern lernt man. ▸

Damit Innovationen nicht weiter blockiert werden, braucht es politische Schritte. Der wichtigste wäre die überbordende Regulierung gezielt zu lockern.

PROF. DR. RER. POL. HABIL. **VIVIAN CARSTENSEN**
Fachbereich Wirtschaft der Hochschule Bielefeld (HSBI), zugleich Sprecherin CareTech OWL (Zentrum für Gesundheit, Soziales und Technologie)


© HSBI-Patrick Pollmeier

Wie kann man eine gute Fehlerkultur unterstützen?

Tim Kampe: Durch Vorbilder. Wir müssen zeigen, dass viele Gründer mit ihrer Idee anfangs nicht erfolgreich waren. Wir haben hier in Bielefeld ein Beispiel, das sich als Mutmacher hervorragend eignet. Vor ungefähr 15 Jahren haben sich zwei Gründer aus unserer Hochschule mit einem Website-Baukasten selbstständig gemacht. In diesem Segment gab es aber schon reichlich erfolgreiche Unternehmen. Damit sind sie also gescheitert. Aber die beiden haben nicht aufgegeben und waren mit einer anderen Idee, einem Generator von QR-Codes, so erfolgreich, dass sie ihr Unternehmen Egoditor nun für einen kolportierten dreistelligen Millionenbetrag verkauft haben.

Welche Rollen spielen die Hochschulen, wenn es um die Zukunftsfähigkeit der Wirtschaft geht?

Tim Kampe: Ab 2020 hat der Bund wirklich intensiv investiert, um das Thema Unternehmensgründungen aus den Hochschulen heraus zu forcieren. Wir diskutieren das unter dem Stichwort Third Mission. Erstens die Forschung, zweitens die Lehre und drittens der Wissens- und Technologietransfer, um das in der Hochschule entwickelte Wissen für die Gesellschaft nutzbar zu machen. Aber das ist keine Einbahnstraße: Hochschulen müssen umgekehrt Impulse und Problemstellungen aus der Gesellschaft aufnehmen. Deshalb suchen wir immer Unternehmen – auch kleinere und mittelständische – die mit uns zusammenarbeiten. Das geschieht unter dem Dach des BRIC – Bielefeld Research + Innovation Campus. Hier arbeiten Wissenschaftler*innen der HSBI und der Universität Bielefeld gemeinsam mit Unternehmen und Institutionen aus der Region an den Herausforderungen der Zukunft. Und gerade weil diese dritte Mission so wichtig für die Innovationsfähigkeit unseres Landes ist, sind die Einsparmaßnahmen der NRW-Landesregierung bei den Hochschulen ausgesprochen kurzsichtig. Das ist ebenso fatal, als würde ich in einer Rezession meine Marketingausgaben runterfahren.

Wie sieht es mit der Investitionsbereitschaft aus?

Vivian Carstensen: Wenn es um Risiko-Wagniskapital, also Venture Capital, geht, sind in Deutschland Risikobereitschaft und Langatmigkeit ein Thema. In den USA ist es cool, wenn man relativ unreflektiert sagt: „Das habe ich vor. Ich weiß, das wird super." So können Start-ups ein gewisses Kapital einsammeln. In Deutschland wird das differenzierter gesehen. Investoren erwarten mehr: ein klares Konzept, wie Ziele erreicht werden sollen, sowie Transparenz über Risiken und deren Management.

Tim Kampe: Beim Risiko- und Wagniskapital liegen wir in Deutschland rund 10 bis 20 Jahre hinter den USA zurück. Dort ist die Gründungsförderung wesentlich früher und systematischer angelaufen. Befragungen und Studien zeigen regelmäßig: Nur weniger als ein Fünftel der Start-ups in Deutschland kann überhaupt auf Venture Capital zugreifen, obwohl mehr als doppelt so viele es gerne nutzen würden. Kapital kommt dabei meist von VC-Gesellschaften, die Mittel institutioneller Anleger bündeln und in mehrere Start-ups investieren. In Deutschland wird dieses Kapital jedoch sehr restriktiv vergeben. Zwar gibt es Initiativen wie staatliche Förderprogramme, doch insgesamt ist die Wachstumsfinanzierung hierzulande deutlich zu schwach ausgeprägt. Das führt dazu, dass schnell skalierbare Unternehmen ins Ausland abwandern oder von ausländischen Investoren übernommen werden. Gerade angesichts der geopolitischen Lage sollten wir uns fragen, ob es in unserem Interesse ist, wenn deutsche Zukunftsunternehmen, die sich beispielsweise auf Drohnen spezialisiert haben, am Ende von US-Kapitalgebern dominiert werden.

„Vielleicht müssen wir Wachstum künftig anders denken."

Vivian Carstensen

Wie geht es mit der deutschen Wirtschaft weiter?

Vivian Carstensen: Aus volkswirtschaftlicher Sicht brauchen wir ein reales Wirtschaftswachstum von zwei Prozent, um die Beschäftigung und damit verbunden auch den Lebensstandard in Deutschland zu halten. Das setzt eine Steigerung der Arbeitsproduktivität voraus. Ich verspreche mir durch den Einsatz von KI mehr Produktivität, wenn wir zum Beispiel an Scans im Gesundheitswesen oder Materialprüfungen in der industriellen Fertigung denken. Da ist die Maschine schon jetzt schneller und zum Teil besser als der Mensch. Dazu brauchen wir eine Offenheit und – was wir schon besprochen haben – sinnvolle Regularien in Bezug auf KI. Die zum einen Innovationen und vor allem die Umsetzung ermöglichen und zum anderen ethische Fragen berücksichtigen. Wir werden künftig viel mehr Jobs haben, die KI mit einbinden, und damit einhergehend entsprechende Ausbildungen und Studiengänge. Aber damit werden wir den Arbeitskräftemangel allein nicht auffangen können. Wir brauchen internationale Arbeitskräfte und, um diese zu gewinnen, eine gute Willkommenskultur. Wir haben in Deutschland den Zug etwas verpasst, aber auch ich bin zuversichtlich, was eine Erholung der Wirtschaft anbelangt. Vielleicht müssen wir Wachstum künftig aber auch anders denken. Wenn wir beispielsweise Strukturwandel, klimaschädigende Einflüsse oder eine Maschinensteuer berücksichtigen und gewichten, kommen wir zu anderen Ergebnissen.

Tim Kampe: Die Quantität und Qualität der Gründungen – nicht nur hier in der Region, sondern in ganz Deutschland – stimmen mich zuversichtlich, dass der Motor bald wieder in Schwung kommt. Ab 2020 wurden 142 Hochschulen in Deutschland gefördert, an fast allen kann man heute etwas zum Thema Gründung lernen. Das zeigt, welche Relevanz das Thema auch in der Politik hat. Darüber hinaus wünsche ich mir mehr Zuversicht in der Gesellschaft. Statt jede schlechte Nachricht sofort als Bedrohung zu sehen, sollten wir stärker an unsere eigenen Fähigkeiten und unseren Erfolg glauben. Dieses Gefühl von Selbstwirksamkeit ist es, was letztlich auch der Wirtschaft Schwung verleiht. ◂



ZUKUNFT AKTIV MIT-GESTALTEN

Wie nachhaltige Infrastruktur Städte lebendig, resilient und wirtschaftlich stark macht.

Veränderungen sind schwierig, zuweilen unbequem. „Man will das warme Bett ungern verlassen“, sagt **Dr. Klaus Bockermann**, geschäftsführender Gesellschafter der Bockermann Fritze IngenieurConsult GmbH, im Gespräch über die Herausforderungen moderner Infrastruktur. Doch Veränderungen sind notwendig, wenn Städte lebendig, resilient und wirtschaftlich stark bleiben sollen. Orte, in denen Menschen gerne leben.

Autorin: Eike Birck

Klimakrise, gesellschaftlicher Wandel und wirtschaftliche Dynamik stellen Kommunen vor Aufgaben, die nur mit Weitblick und Mut zu lösen sind. Schwammstadt-Konzepte, innovative Mobilität und eine kluge Mischung aus Wohnen, Arbeiten und Freizeit sind keine technischen Details – sie entscheiden darüber, wie wir morgen leben.

Kaum ein Thema bewegt die Menschen so sehr wie die Zukunft der Mobilität. Für viele steht das Auto noch immer für Freiheit, für das „Gen des sogenannten Wirtschaftswunders“. Dabei geht es nicht darum, das Auto abzuschaffen. „Das Auto hat auch in Zukunft seinen Stellenwert, besonders im ländlichen Raum“, betont Klaus Bockermann. Für eine funktionierende Volkswirtschaft bleibt der Transport von Waren und Menschen essenziell. Entscheidend wird sein, dass Mobilität mit den sich wandelnden Rahmenbedingungen kompatibel bleibt.
Fakt ist: Ein Auto steht durchschnittlich zwischen 92 und 96 Prozent der Zeit ungenutzt herum – wertvoller Raum, der stattdessen Platz für Bäume, Radwege oder lebendige Begegnungsflächen bieten könnte. „Muss es immer das eigene Auto sein? Vielleicht bestellen wir bald per App ein Fahrzeug, das uns bedarfsgerecht zur Verfügung steht – vielleicht sogar autonom fahrend“, denkt Klaus Bockermann in die Zukunft. Die jüngere Generation misst dem Auto ohnehin weniger Status bei, insbesondere in Metropolen sinkt die Zahl der Führerscheinprüfungen bei den 18- bis 25-Jährigen. Das neue Smartphone ist oft wichtiger als das eigene Auto. Mobilität heißt nicht mehr „mein Auto“, sondern „mein Zugang zu Mobilität“.

PUSH UND PULL: VERKEHRE NEU GEWICHTEN

Die Stadt der Zukunft verlangt nach neuen Anreizen. Carsharing, zuverlässiger ÖPNV, sichere Radwege, digitale Ampelschaltungen, die Fahrrädern oder Bussen automatisch Grün geben – all das sind Bausteine eines Systems, das Mobilität neu definiert. Fachleute sprechen von Push- und Pull-Faktoren: einerseits den Autoverkehr weniger komfortabel gestalten, andererseits das Radfahren oder Busfahren attraktiver machen. „Beim ÖPNV hat sich in den letzten Jahren in puncto Qualität und Dichte einiges verbessert, aber da ist noch Luft nach oben“, stellt der promovierte Ingenieur fest. „Wir haben 40 Jahre Städte für Autos gebaut – was nicht falsch war, denn die Automobilindustrie war maßgeblich mit für unseren Wohlstand verantwortlich. Aber jetzt ist es an der Zeit, dass die anderen Verkehre, insbesondere das Rad, aufholen.“ Aber Veränderungen muss man wollen, es braucht Politikerinnen und Politiker, denen es ernst ist mit dem Modal Split. „Wir müssen aus dieser Beharrungshaltung raus. Die Niederlande und Kopenhagen zeigen, wie es gehen kann. Von den politischen Entscheidern wünsche ich mir mehr Mut zu innovativen Lösungen, die auf wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen basieren und in Infrastruktur umgesetzt werden.“

BÜRGERINNEN UND BÜRGER MITNEHMEN

Heute ist es wichtig bei größeren Veränderungen, die eine Stadt oder eine Kommune plant, die Menschen mitzunehmen. Planungen zu kommunizieren und Bürgerinnen und Bürger zu beteiligen. Wenn das Gefühl entsteht, dass sie gehört werden und mitreden dürfen, ist die Akzeptanz zumindest bei einem Teil der Gesellschaft größer. ▸





Vom kommunalpolitisch umstrittenen Verkehrsknoten durch intelligente Planung zum „Best-Practice-Project“ der Verkehrswende: der Bielefelder Jahnplatz.

Großzügige Bushaltestellen mit begrünten Dächern, Bussonderstreifen und viel Fläche für den Aufenthalt von ÖPNV-Fahrgästen.

Die Planung von Radwegen etwa führt fast zwangsläufig zu einem Verdrängungswettbewerb: Autofahrer wollen keine Spur abgeben, Anwohner argumentieren mit mangelnder Nachfrage, Umweltschützer mit Retentionsräumen, Landwirte mit Flächenbedarf. Am Ende konkurrieren Verkehrssicherheit, Klimaschutz, Landwirtschaft, Hochwasserschutz und Mobilitätsgewohnheiten direkt miteinander. Genau dieser Wettbewerb macht die Debatte so kontrovers und unter Umständen so langatmig, dass es Bürgerinnen und Bürgern kaum mehr vermittelbar ist, warum das alles so lange dauert. „Erst muss das Angebot geschaffen werden und dann kann man ernten“, hält Klaus Bockermann mit Blick auf den Erfolg des Projekts „Bielefelder Jahnplatz“ dagegen. „Hier wurde den Fahrradspuren viel Raum gegeben und wer Fahrrad fährt, tut etwas für die Gesundheit, stößt kein CO_2 aus und verursacht deutlich weniger Lärm.“

Das Beispiel Jahnplatz gibt ihm recht. BFI war an der Umgestaltung dieses wichtigen Knotenpunktes der Bielefelder Innenstadt beteiligt. Umgesetzt wurde eine eigene Busspur, die Reduzierung auf eine Spur pro Richtung für den motorisierten Individualverkehr und deutlich mehr Raum für den Fußverkehr sowie eine Spur für Radfahrende samt innovativer Verkehrsführung nach Kopenhagener Vorbild. In der Folge sank der Pkw-Durchgangsverkehr von 26.000 auf 14.000 Fahrzeuge täglich, während die Zahl der Radfahrenden deutlich anstieg – seit 2022 wurden über 1,6 Millionen Radlerinnen und Radler gezählt.

Der gesellschaftliche Wandel muss bei infrastrukturellen Planungen stets mitgedacht werden. Dieser Wandel lässt sich längst durch Zahlen belegen: Die großangelegten Studien „Mobilität in Deutschland“, die vom Bundesverkehrsministerium alle fünf Jahre durchgeführt werden, zeigen, dass die Zahl der täglichen Wege pro Person steigt – und dass diese immer häufiger ohne eigenes Auto zurückgelegt werden. Durchschnittlich sind es heute täglich mehr als vier Wege – in den 1960er-Jahren waren es noch unter drei. Die Menschen nutzen dafür mittlerweile häufiger die Verkehre des Umweltverbunds: ÖPNV, Rad und Fußwege. Doch bei einigen politischen Entscheidern fehlt die Bereitschaft, diese Veränderungen anzuerkennen. Dabei geht es nicht nur um Klimaschutz, Sicherheit und Lebensqualität, sondern auch um wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit: Eine Region ohne moderne Mobilität verliert im Rennen um Fachkräfte und Investitionen.

BEISPIEL ZOB WERTHER

Wie nachhaltige Infrastruktur auch in kleineren Städten wirken kann, zeigt das BFI-Projekt ZOB Werther. „Hier haben wir einen Raum geschaffen, der gleich mehrere Zukunftsthemen vereint: bessere ÖPNV-Anbindung im 15-Minuten-Takt nach Bielefeld, Zuführung durch Radwege, eine moderne Fahrradabstellanlage mit App-Zugang für Spontan- und Transponder für Dauernutzung der Radfahrenden sowie Aufenthaltsqualität durch eine ansprechende farbenfrohe Gestaltung, Staudenbepflanzung und grüne Flächen. Ein Beitrag zur Förderung der Biodiversität“, resümiert Klaus Bockermann. So wird der ZOB nicht nur zu einem Ort der Mobilität, sondern auch zu einem öffentlichen Raum, der gerne genutzt wird. Die Stadt wird als schöner, lebendiger Raum erlebt, gleichzeitig wird durch Entsiegelung und Begrünung Grundwasserneubildung unterstützt.

Gerade für ländlich geprägte Kommunen ist dies ein entscheidender Schritt: Hier ist das Auto oft noch alternativlos. Projekte wie in Werther zeigen, wie durch die Verknüpfung von Bus, Rad und sichere Abstellmöglichkeiten eine echte Alternative entsteht – ohne Verzichtsrhetorik, sondern durch Attraktivität.

STADTENTWICKLUNG: DURCHMISCHUNG STATT MONOKULTUR

Nachhaltige Infrastruktur betrifft zudem die Struktur der Städte. Jahrzehntelang galt die strikte Trennung von Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Freizeit als Planungsdogma. Doch das führt zu toten Räumen: Schlafstädte, die erst abends zum Leben erwachen, und Innenstädte, die nach Ladenschluss veröden – mit spürbaren Folgen für das Sicherheitsgefühl der Menschen. „Wenn alles getrennt wird, ist die Stadt nachts tot“, fasst Klaus Bockermann zusammen.

Der Schlüssel zu attraktiven Städten: Durchmischung. Wohnen über dem Café, Büros neben Schulen, Kultur neben Handwerk. So entstehen lebendige Quartiere, die den ganzen Tag über genutzt werden. „Natürlich gibt es Konflikte – etwa wenn frühmorgens der Lieferverkehr lärmt. Doch Lösungen sind möglich: Schallschutz, intelligente Logistik, geteilte Räume. Was es braucht, ist der Mut zur Umsetzung“, erklärt Klaus Bockermann. „Kommunen haben dabei mehr Einfluss, als sie oft glauben. Sie können zwar nicht bestimmen, welche Brötchen der Bäcker verkauft, wohl aber die Mischung der Nutzungsarten. So lassen sich Handel, Gastronomie, Dienstleistungen und Wohnen sinnvoll verzahnen“, unterstreicht der BFI-Geschäftsführer. Mit einem doppelten Effekt: Dringend benötigter Wohnraum entsteht, ohne weitere Flächen zu versiegeln, und die Stadt bleibt lebendig. Ein Blick nach Bielefeld zeigt aber auch, wie oft Chancen verspielt werden. Dort scheiterte die Idee, die City mit einem Baumring auf dem Jahnplatz und einer unterirdischen Fahrradgarage für 800 Räder aufzuwerten. Die Argumente dagegen lauteten unter anderem Schattenwurf auf Schaufenster und Platzprobleme für Weihnachtsmarktbuden. „Viele Leute wissen immer sofort, warum etwas nicht geht, weigern sich aber die Chancen zu erkennen“, so Klaus Bockermann. Das Ergebnis: Stillstand statt Aufbruch.

SCHWAMMSTADT: WASSER ALS RESSOURCE

Eine weitere Herausforderung für Städte ist der Umgang mit Hitzeperioden. Die Städte werden immer heißer. Je mehr versiegelte Flächen vorhanden sind, desto höher sind die Temperaturen. „Wir müssen die Stadtentwicklung so gestalten, dass es in den Städten zu einer

Von den politischen Entscheidern wünsche ich mir mehr Mut zu innovativen Lösungen, die auf wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen basieren und in Infrastruktur umgesetzt werden.



DR. KLAUS BOCKERMANN
Geschäftsführender Gesellschafter der Bockermann Fritze IngenieurConsult GmbH





Der neue ZOB Werther:
Acht Haltepositionen für Busse, in langlebiger Betonbauweise, Wetterschutz und eine markante Box, in der Fahrräder sicher abgestellt werden können. Verkehrsanlagen dürfen auch schön sein.

Fotos ZOB Werther: Nikolai Benner



natürlichen Kühlung kommt“, betont Klaus Bockermann mit Blick auf die „Schwammstadt“, die die Infrastrukturdebatte seit einigen Jahren prägt. Das städtebauliche Konzept sieht ein radikales Umdenken im Umgang mit Regenwasser vor. Statt es schnellstens über die Kanalisation abzuleiten, wie es Jahrzehnte Praxis war, soll es nun vor Ort gehalten werden und allmählich versickern oder verdunsten. Bäume, Stauden und begrünte Dächer nutzen dieses Wasser, kühlen die Stadt und fördern die Biodiversität. „Wir brauchen mehr Bäume. Das Wasser verdunstet über die Blätter. Wenn das Wasser von der flüssigen in die gasförmige Phase übergeht, braucht der Baum Energie, die er aus der Lufttemperatur zieht. Das hat den gewünschten kühlenden Effekt“, berichtet Klaus Bockermann. „Aber Bäume, die diesen Namen auch verdienen, brauchen Platz – mindestens 12 Kubikmeter Wurzelraum. Wenn nun nicht jeder ein Auto hätte, das 92 bis 96 Prozent der Zeit herumstünde, hätte man genug Platz.“ Wie bei den Radwegen herrscht auch hier ein Verdrängungskampf: Parkraum vs. Bepflanzung. Der Konflikt ist vorprogrammiert. Dann kommt es darauf an, mit welcher Dynamik und Überzeugungskraft und auch mit welchem Durchsetzungswillen eine Verwaltung mit der Kommunalpolitik dahinter ausgestattet ist.

Ein weiteres Plus des Schwammstadtkonzepts: Wasser, das nicht in die Kanalisation abfließt, landet eben nicht sofort in Flüssen, die bei Starkregen anschwellen, und mindert somit die Gefahr einer Überflutung. Dezentrale kleinere Regenrückhalteräume leisten bessere Dienste als die kostenintensiven großen Retentionsbecken. „Wir dürfen nicht warten, bis alle zwei Jahre das sogenannte 100-jährige Ereignis kommt und die Keller vollaufen“, warnt Klaus Bockermann. Zudem fördert das Konzept die Grundwasserneubildung – ein wichtiger Effekt in Zeiten heißer Sommer, in denen mancherorts Trinkwasser knapp wurde und sogar die Gartenbewässerung eingeschränkt werden musste. Auf versiegelten Flächen kann Wasser kaum versickern oder verdunsten. Gründächer und Fassadenbegrünungen bieten hier wirkungsvolle Alternativen. Zwar hat die Umsetzung ihren Preis, doch sie zahlt sowohl auf die Aufenthaltsqualität als auch auf den Klimaschutz ein.

GESELLSCHAFTLICHER GEWINN: GESUNDHEIT, KLIMA, WIRTSCHAFT

Nachhaltige Infrastruktur ist kein Luxus, sondern eine Investition in Lebensqualität und wirtschaftliche Stärke. „Man darf schon erwarten, dass Mobilität funktioniert und man nicht ständig im Stau steht. Man darf auch erwarten, dass der eigene Keller nicht überflutet wird. Und man darf ebenfalls erwarten, sich in einer lebendigen Stadt sicher fühlen zu können“, formuliert Klaus Bockermann die Anforderungen.

Auch ökonomisch betrachtet ist eine nachhaltige Infrastruktur essenziell. Für Unternehmen sind moderne Verkehrssysteme ein Standortfaktor, für Fachkräfte kurze Wege und lebendige Quartiere ein Argument für die Wahl des Wohnorts. Kosten für Klimafolgeschäden werden reduziert. Die eigentliche Frage lautet daher: Können wir es uns leisten nicht zu investieren? Die Crux ist vielfach die Finanzierung. „Einfach mal machen klingt wunderbar, aber man muss es auch bezahlen können“, betont Klaus Bockermann. Viele Kommunen sind chronisch unterfinanziert, Förderlogiken kompliziert.

Jeder Umbau bedeutet Umverteilung – und damit Widerstände. „Aber es ist besser Kompromisse zu schließen, als gar nichts zu tun“, unterstreicht Klaus Bockermann die Dringlichkeit nachhaltig orientierte Infrastruktur voranzutreiben. Kommunen müssen finanziell so ausgestattet werden, dass sie handlungsfähig sind. „Denn in den Städten und Gemeinden, hier vor Ort, entscheidet sich, ob Menschen sich wohl fühlen, ob sie Vertrauen in die Politik haben oder ob sie verdrossen sind und sich aus dem gesellschaftlichen Diskurs ausklinken oder einfache Lösungen für komplexe Probleme suchen“, skizziert der geschäftsführende Gesellschafter von BFI die Dimension. „Für uns bedeutet das, dass die Resilienz bei den von uns mitgestalteten Objekten in der Planung einen höheren Stellenwert bekommen muss als früher. Wir müssen gegen alle möglichen Krankheiten, wie zum Beispiel Verkehrsinfarkt, Überflutung oder verödete Innenstädte gewappnet sein. Wir müssen vor die Welle kommen. Wir müssen erst etwas machen, was gut ist, und dann ernten – und nicht erst warten, bis etwas Schlimmes passiert.“ Die Durchsetzung nachhaltig orientierter Infrastruktur erfordert die Akzeptanz und den Willen zur Veränderung. Und auch den Mut zur Veränderung. Auch wenn diese Veränderung zunächst unbequem ist, am Ende zahlt es sich aus – für uns, unsere Kinder und unsere Städte. ◂



Bequemer witterungsgeschützter Umstieg zwischen den Linien durch verlattete Überdachungen.

IMMER WEITER DENKEN

Zwei Macherinnen gestalten Zukunft



Sie haben mitgemacht. Und sie haben überzeugt. Beim internen Architekturwettbewerb der BF Gruppe setzten sich **Linda Schröder** und **Sara Kuhlmann** mit ihren Entwürfen für das neue Bürogebäude von Bockermann Fritze plan4buildING durch: mit Ideenreichtum, Mut und Leidenschaft für nachhaltiges Bauen. Linda Schröder gewann mit ihrem Entwurf den Wettbewerb; Sara Kuhlmann erreichte mit ihrem Team den zweiten Platz. Heute arbeiten beide Hand in Hand an der Umsetzung des Siegerprojekts – einem zweieinhalbgeschossigen Neubau mit Atrium, klarer Formensprache und zukunftsweisendem Nachhaltigkeitskonzept, der den Standort Enger ab 2027/2028 prägen soll. ▸

Autorin: Corinna Bokermann

> **Ich wollte zeigen, dass nachhaltiges Bauen auch ästhetisch und funktional überzeugen kann.**
>
> LINDA SCHRÖDER



Beim Wettbewerb spielte das Budget erst einmal keine Rolle – bei der Umsetzung ist dies natürlich ein wichtiger Aspekt“, sagt die 23-jährige Linda Schröder, die sich riesig freut, an der Planung beteiligt zu sein. Sie studierte bis zum Abschluss ihres Bachelor of Engineering im Sommer 2025 Energieeffizientes Planen und Bauen an der Technischen Hochschule in Augsburg und arbeitet parallel als Werkstudentin in der BF Niederlassung München. „Ich dachte nicht, dass ich eine Chance habe, da ich zu dem Zeitpunkt mein Studium noch nicht beendet hatte und noch nie ein Bürogebäude geplant habe.“

RAUM FÜR IDEEN

Vier Wochen hatten die fünf teilnehmenden Teams Zeit, ihre Ideen zu entwickeln. „Man konnte allein oder maximal im Dreierteam antreten“, erzählt Linda Schröder. Sie entschied sich ihre Planung allein zu realisieren. Offiziell waren 30 Stunden für die Entwurfsarbeit angesetzt – tatsächlich verbrachte sie deutlich mehr Zeit damit. Doch genau dieser Mut – gepaart mit Akribie und Begeisterung – brachte ihr den Sieg. „Ich habe lange To-do-Listen geschrieben und mich sehr detailliert mit der Aufgabenstellung auseinander gesetzt. Man kann sich gut darin verlieren.“
Ähnlich erging es Sara Kuhlmann. Die 33-jährige Architektin arbeitet seit Anfang des Jahres 2025 für die Unternehmensgruppe und trat im Team mit Michelle Rethorst (Bauzeichnerin) und Jonas Struck (M. Eng. Tiefbau, Niederlassungsleiter München) an. „Es war wie zu Studienzeiten, nur dass ich neben Vollzeitjob und Familie noch einiges drumherum organisieren musste.“ Ihr Team-Entwurf holte den zweiten Platz. „Es gab einige Parallelen zu Lindas Ideen. Wir haben den Gebäudekomplex allerdings als U geplant. Ich bin superstolz auf den zweiten Platz, zumal mein Schwerpunkt bisher in der Planung von Industriebauten lag.“

Die Entwürfe wurden anonym eingereicht. „Erst nach der Platzierung beziehungsweise während der Preisvergabe haben wir erfahren, wer hinter welchem Entwurf steckt“, erklären die beiden, die ihre Kompetenzen jetzt bündeln. Aus einem Wettbewerb ist ein Gemeinschaftsprojekt geworden – getragen von zwei jungen Architektinnen, die mit Leidenschaft und Überzeugungskraft ans Werk gehen.

Ein Herz für Gemeinschaft

Der prämierte Entwurf von Linda Schröder bildet die Basis für den künftigen Neubau. Dieser soll angrenzend an den bestehenden Gebäudekomplex der Bockermann Fritze Gruppe am Stammsitz in Enger auf rund 11.000 m² entstehen – inklusive Autostellplätzen. Eine Erweiterung, die angesichts des Wachstums des Unternehmens dringend notwendig ist. Im Flächennutzungsplan ist das rund 1,1 ha große Areal bereits als gewerbliche Baufläche vorgesehen. „Ich habe mir angeschaut, wie sich ein neues Gebäude im städtebaulichen Kontext einfügt, die Achsen des Grundstücks aufgenommen und in Bezug zur bereits bebauten Fläche gesetzt. Die aktuelle Gebäudesituation kannte ich gut, wusste was gefordert ist und welche Merkmale aus dem Bestand ins neue Gebäude einfließen sollten“, sagt Linda Schröder. Ziel war es eine Einheit mit dem Bestand zu schaffen. Gleichzeitig sollte sich der Neubau durch ein eigenständiges Profil auszeichnen. Sara Kuhlmann ergänzt: „Es sollte eine Art Campuswirkung entstehen.“ Für sie ist es immer noch ein besonderes Gefühl, ihr künftiges Büro mitgestalten zu können. „Wann hat man dazu schon die Gelegenheit? Es ist eine tolle Chance von der Planung bis zur Fertigstellung dabei zu sein.“

Geplant hat Linda Schröder einen im Kern rechtwinkligen, zweieinhalbgeschossigen Baukörper, überwiegend in Holzbauweise mit Holzfassade und -fenstern. „Dass große Fenster mit Sitznischen vorgesehen sind, ist gut angekommen“, freut sie sich. Ebenso wie der Eingangsbereich: Eine markante Ecke kennzeichnet den überkragenden Eingangsbereich. „Diese Ecke spiegelt sich am anderen Ende des Grundstücks und bildet ein neues grünes Nebengebäude für Radstellplätze“, so Linda Schröder. Das Atrium ist als Herzstück des Gebäudes durch seine Offenheit ein Ort der Begegnung



Sara Kuhlmann und Geschäftsführer Martin Pollpeter mit dem Grundriss des neuen Gebäudes.

und soll Gemeinschaft fördern. Außentreppen mit Sitzstufen und großzügige Aufenthaltsflächen stehen ebenfalls für diesen Anspruch.

NACHHALTIGKEIT ALS PRINZIP

Ganz im Sinne von Nachhaltigkeit und Barrierefreiheit sieht ihr Entwurf in Bereichen mit hohen Spannweiten tragfähige Stützen aus BauBuche vor, die schlanke Konstruktionen und großzügige Räume erlauben. Leimfreie Verbindungen aus Schrauben und Holzdübeln ermöglichen Rückbau und Wiederverwendung. „Das war mir wichtig“, sagt Linda Schröder. Die von ihr eingeplanten emissionsarmen, kreislauffähigen Materialien tragen zur Raumluftqualität und zur gestalterischen Klarheit bei. „Ich wollte zeigen, dass nachhaltiges Bauen auch ästhetisch und funktional überzeugen kann.“

Das Wasserkonzept nutzt Regen- und Grauwasser, das für Toilettenspülungen und Bewässerung aufbereitet wird. Extensive Dachbegrünung, Verdunstungsflächen, flexible Verschattungen und eine natürliche Querlüftung sowie eine hochgedämmte Gebäudehülle verbessern das Mikroklima. Photovoltaik auf dem Dach liefert Strom, ein intelligentes Energiemanagement senkt den Verbrauch. „Es sind Lösungen, die langfristig wirken ▸

Es sind Lösungen, die langfristig wirken – ökologisch, ökonomisch und sozial

SARA KUHLMANN



– ökologisch, ökonomisch und sozial“, unterstreicht Sara Kuhlmann. Auch die Außenanlagen folgen diesem Ansatz: möglichst wenig versiegelt, viel Grün, heimische Pflanzen. „Ein naturnahes Umfeld trägt zur Aufenthaltsqualität bei und fördert die Identifikation mit dem Ort“, betont Linda Schröder.

WEITERENTWICKLUNG MIT HALTUNG

Der Entwurf hat sich inzwischen weiterentwickelt und an Haltung gewonnen. „Die Zufahrtsachse zur Unternehmensgruppe ist zur Eingangsachse geworden“, erklärt Sara Kuhlmann. „Jetzt öffnen sich alter und neuer Gebäudekomplex zu einem gemeinsamen Punkt und signalisieren: Wir sind eins! Das stärkt die Idee von Zusammengehörigkeit.“ Die Kubatur des Gebäudes blieb erhalten, wurde jedoch gespiegelt und gedreht. „Dadurch konnten wir die Nutzfläche optimieren und den Innenhof – das Herz des Gebäudes – vergrößern“, ergänzt Linda Schröder. Der Eingangsbereich wurde als gesamtes Geschoss zurückgesetzt und schafft Raum für Begegnungen und Veranstaltungen. „Architektur soll Begegnung ermöglichen – nicht nur Räume schaffen.“ Auch aus diesem Grund hält sich die Parkplatzfläche – teilweise mit PV-Bedachungen zur Stromerzeugung für die E-Mobilität ausgerüstet – im Hintergrund.

Geplant sind rund 48 Büros für zwei bis vier Mitarbeitende, Besprechungsräume, Open-Space-Bereiche und flexible Arbeitsplätze – alles barrierefrei erschlossen über einen Fahrstuhl. Insgesamt bietet der Neubau Platz für etwa 100 Mitarbeitende. Das Gros der Büroräume ist nach Norden, Westen und Osten ausgerichtet, nur ein kleiner Teil gen Süden. „Für die Verschattung gibt es mehrere Optionen“, unterstreichen Sara Kuhlmann und Linda Schröder. Durch abknickbare Markisen kann beispielsweise mehr Tageslicht einströmen als bei einer Verschattung mittels Lamellen. Ebenso denkbar sind bepflanzte Kübel oder herauskragende PV-Module. Ob Holzskelettbau oder hybride Bauweise, ob Holz-, HPL- oder PV-Fassade – auch diese Fragen werden derzeit intern abgewogen. „Wir prüfen, welche Variante die besten Qualitäten mitbringt“, erklärt Sara Kuhlmann. Ziel ist eine DGNB-Zertifizierung in Gold, vielleicht sogar Platin. „Schließlich geht es darum, Ökologie, Ökonomie und Soziales in Einklang zu bringen.“



Ansicht Westen



Ansicht Süden

Der Neubau entsteht in unmittelbarer Nähe zum bisherigen Firmengebäude und bietet Raum für ca. 100 Mitarbeitende. Die Grundstücke werden miteinander verbunden.

ARCHITEKTUR MIT ZUKUNFT

Auch die Dachflächen beim Haupt- und Nebengebäude werden intensiv begrünt. West- und Südflügel erhalten begehbare Dachgärten, die Aufenthaltsqualität mit Nachhaltigkeit verbinden. „Wir möchten Räume schaffen, die mehr können als nur funktional zu sein“, sagt Linda Schröder, die sich im Rahmen ihres Studiums intensiv mit energieeffizientem Planen und Bauen beschäftigt hat. Die Gestaltung von Büros, Besprechungsräumen, IT-Bereichen und sozialen Flächen orientiert sich an den Arbeitsstättenregeln (ASR). „Der große Unterschied zum Studium ist, dass jetzt auf die Planung die Umsetzung folgt – das ist das wirklich Spannende“, betont Linda Schröder. Ihren Master möchte sie in Frankfurt machen. „Glücklicherweise gibt es dort auch eine Bockermann-Fritze-Niederlassung, sodass wir das Projekt gemeinsam zu Ende bringen können.“ Sara Kuhlmann ergänzt: „Wir arbeiten inhouse Hand in Hand – interdisziplinär, lösungsorientiert, mit einem Ziel vor Augen – und prüfen Optionen wie Geothermie, Nachtlüftung oder alternative Heizsysteme wie Fußboden- oder Deckenheizungen. Durch die unterschiedlichen Fachbereiche bilden wir ein umfassendes Spektrum ab – das macht die Arbeit besonders.“

MEILENSTEIN ZUM JUBILÄUM

Der Neubau soll Ende 2027 fertiggestellt sein – pünktlich zum zehnjährigen Jubiläum von plan4buildING. „Ein eigenes Gebäude ist zum Jubiläum ein Meilenstein“, betonen die beiden Frauen. „Wir hoffen, dass es klappt, aber wir sind auf einem guten Weg.“ Für Linda Schröder und Sara Kuhlmann ist der Wettbewerb längst mehr als eine persönliche Auszeichnung. Er ist der Beginn einer Zusammenarbeit, die zeigt, wie viel Leidenschaft, Fachwissen und Gestaltungswille in ihnen steckt. Zwei Frauen, die nicht nur mitdenken, sondern weiterdenken – Macherinnen, die Zukunft bauen. ◂



Keine Zukunft ohne Zuversicht

„Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann“, sagte der französische Künstler Francis Picabia in einer Zeit, in der die Welt in Trümmern lag. Neues Denken war damals wie heute ein Schlüssel, um Krisen zu bewältigen. Ganz in diesem Sinne plädiert die Zukunftsforscherin **Lena Papasabbas** – Autorin und Mitgründerin von The Future: Project – dafür: die Perspektive zu wechseln, um neue Horizonte zu entdecken.

Als Zukunftsforscherin beschäftigt sie sich mit Trends, Transformation und der Frage, mit welcher Haltung wir in die Zukunft blicken und welche Zukunftsbilder wir entwerfen. Und ist davon überzeugt: Die Zukunft gehört nicht den Apokalyptikerinnen und Apokalyptikern, sondern jenen, die bereit sind ihre Schönheit zu erkennen.

Interview: Corinna Bokermann

Die Krise ist zur Grundmelodie der Gegenwart geworden. Wie definieren Sie „radikale Zuversicht“ – und worin unterscheidet sich diese von herkömmlichem Optimismus oder herkömmlicher Resilienz?
Wir leben in einer Zeit, die nicht mit schlechten Nachrichten geizt. Die Katastrophen überbieten sich scheinbar täglich: von Klimakrise und geopolitischen Konflikten bis hin zu wirtschaftlichen Turbulenzen. Es ist leicht, den Glauben an eine positive Zukunft zu verlieren. Doch genau hier setzt für mich „radikale Zuversicht“ an. Sie unterscheidet sich vom Optimismus, weil sie nicht auf Schönfärberei setzt. Optimismus kann naiv wirken und blendet oft die Probleme aus. Auch „Hoffnung“ halte ich für schwierig, weil sie passiv bleibt – man wartet ab, dass etwas Gutes geschieht. Zuversicht hingegen ist aktiv: Sie bedeutet, dass wir uns unserer Ressourcen bewusst sind und Vertrauen in unsere Fähigkeit haben, Veränderung zu gestalten. Ich habe mich in diesen Begriff sehr verliebt, denn er steht für eine selbstbewusste Haltung zur Zukunft. Schließlich geht es darum, welche Haltung zur Zukunft wir kultivieren wollen. Der Begriff „radikal“ passt wiederum in unsere oft sehr paradoxe Zeit, spiegelt das kontrastierende Lebensgefühl, ist rotzfrech, betont die Tiefe und Dringlichkeit dieser Haltung. Wir müssen Gegensätze aushalten und neu verbinden. Genau dieses Spannungsfeld fordert uns heraus, mutig neue Wege zu gehen. Radikale Zuversicht ist also kein naiver Glaube an das Gute, sondern eine bewusste Entscheidung, die Zukunft konstruktiv anzugehen.

Welche Rolle spielt das „Aufhören zu meckern“ in Ihrem Konzept – wie kann es helfen, Selbstwirksamkeit in unsicheren Zeiten zurückzugewinnen?
Meckern ist menschlich, aber wenn es zur Grundhaltung wird, verschließt es Türen. So gehen Offenheit und Selbstwirksamkeit ▸

Wir müssen uns wieder Visionen zugestehen, Sehnsüchte und Träume haben, um Zukunftsbilder zu entwickeln.

verloren. Wer nur Probleme sieht, verliert den Blick für Handlungsspielräume. Ein Beispiel ist der demografische Wandel. Wir können ihn als Bedrohung sehen: weniger junge Menschen, Fachkräftemangel, wachsende Belastungen für das Rentensystem. Oder wir sehen das Positive: Menschen werden älter, gesünder und bleiben länger fit und auch kognitiv leistungsfähiger. Das sind gute Voraussetzungen für eine Gesellschaft und eröffnet Chancen für eine „Gesellschaft der Weisen". Das ist doch eine wahnsinnig wünschenswerte Entwicklung! An diese müssen wir unsere Systeme und Strukturen anpassen. Darin liegt die eigentliche Herausforderung. Es geht mir nicht darum, dass wir leugnen sollten, dass aktuell einiges schlecht läuft. Aber es wurde genug darüber geklagt. Akzeptanz ist der erste Schritt auf dem Weg der Veränderung, innerer wie äußerer. Indem wir uns bewusst gegen das Dauermeckern entscheiden, öffnen wir uns für kreative Lösungen. Das stärkt unser Gefühl von Selbstwirksamkeit – und gibt uns die Energie, wirklich etwas zu verändern.

Warum ist ehrlich-ironischer Humor ein effektives Mittel gegen bittere Resignation?

Manchmal läuft es nicht. Das Date geht schief, das Familienfest ist ein Flop, die Präsentation im Job kommt nicht an … Das haben wir alle schon erlebt. Ehrlicher Humor ist eine Art Ventil. Er erlaubt uns die eigene Fehlbarkeit zu akzeptieren, ohne dabei bitter oder traurig zu werden oder in Zynismus zu verfallen. Ehrlich-ironisch bedeutet: Ich sehe meine Schwächen klar, nehme mich selbst nicht zu ernst, aber ich mache mich auch nicht klein. So entsteht eine Haltung, die offen mit menschlicher Fehlbarkeit und Verletzlichkeit umgeht und ganz nebenbei resilienter macht. Wer über sich selbst lachen kann, ist weniger anfällig für Kränkungen und weniger geneigt, Feindbilder aufzubauen. Humor schafft Distanz, ohne Gleichgültigkeit – und er verbindet. In unserer polarisierten Welt ist das viel wert! Ehrliche Ironie ist also der konstruktive Umgang mit sich selbst. Deshalb ist sie so ein wirksames Mittel gegen Resignation.

„It's a spectrum, stupid!" – Wie eröffnet uns dieses Denken Spielräume in einer oft polarisierten Welt?

Das menschliche Gehirn liebt Schwarz-Weiß-Kategorien. Sie geben Orientierung, gerade in unübersichtlichen Zeiten. Dieses Denken in klaren Kategorien kann nützlich sein. Es ist jedoch immer eine Illusion. Denn die Realität ist eben nicht schwarz-weiß, sondern bunt, wirr, vielschichtig und komplex. Wenn wir lernen in Spektren zu denken statt in Entweder-oder, öffnen wir uns für Zwischentöne. Ein Kontinuum, das ein Sowohl-als-auch oder auch ein Mal-so-mal-so zulässt. Ein Beispiel ist das Thema Neurodivergenz: Neuste Studien zu ADHS, Autismus oder Hochsensibilität zeigen, dass es keine klare Grenze zwischen „normal" und „unnormal" gibt. Menschen verorten sich irgendwo in einem Spektrum – und finden dadurch oft mehr Akzeptanz für sich selbst. Ganz nach der Devise „Ich bin zwar nicht autistisch, aber meine Social Batteries sind oft schnell leer." Dieses Denken lässt sich übertragen: Auf politische, kulturelle oder soziale Positionen. Schließlich lässt sich die Welt nicht in Schubladen stecken und durch unsere globale Vernetzung treffen immer mehr Weltbilder aufeinander. Spektrales Denken ist ein Werkzeug, um Versöhnung zu ermöglichen. Es erlaubt uns Ambivalenzen auszuhalten.

„Vergiss das Neue! Lerne das Bessere lieben." – Wie kann diese Perspektive Veränderungsprozesse tiefer und nachhaltiger gestalten?

Wenn wir an Zukunft denken, denken wir an Digitalisierung, Roboter und Künstliche Intelligenz. Wir denken an Innovation, Disruption und neue Technologien. Denn wir leben in einer Welt, die ständig nach dem nächsten Hype ruft. Jede App, jedes Update wird als Innovation gefeiert. Dabei verlieren wir leicht den Blick dafür, was wirklich einen Mehrwert bietet. Erstens ist Zukunft nicht gleich Technologie. Und zweitens ist Zukunft nicht gleich „neu". Zukunft ist immer eine Synthese aus neu und alt. Es geht nicht darum, Neues zu verteufeln. Aber viel wertvolle Veränderung, die stattfindet, ist leise, graduell und häufig unspektakulär. Instandhaltung, Reparatur, Aufrechterhaltung und Pflege von Systemen sind ebenso zentral für eine gute Zukunft wie Neuerung und Innovation. Auch in der Wirtschaft. Statt das Neue unkritisch und laut zu feiern, sollten wir also fragen: Was ist wirklich besser? Welche Qualität bringt es mit? Und wo lohnt es sich Bestehendes zu pflegen und zu verbessern? Analoge Begegnungen im Büro zum Beispiel sind durch keine digitale Plattform zu ersetzen.

Was bedeutet es in Ihrem Verständnis, dass „wir Menschen Tiere sind" – welche Erkenntnisse bringt diese Einsicht für gesellschaftlichen Wandel?

Wir verbringen einen Großteil unserer Zeit im Kopf, in digitalen Welten, die uns von früh bis spät in Anspruch nehmen. Unser letzter Blick vor dem Schlafen gilt nicht selten einem Screen und morgens, direkt nach dem Aufstehen, greifen wir als allererstes wieder zum Smartphone. Tauchen ab in News, Posts, Arbeitsmails. Wir sind eine Gesellschaft, die vergessen hat wie es sich anfühlt in der Welt zu sein – miteinander zu sein. Doch wir sind zutiefst soziale, sinnliche Wesen. Wir brauchen Nähe. Wir brauchen jemanden zum Anfassen, Riechen, Hören – für das gemeinsame Erleben. Einsamkeit ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Chatten, Podcasts, Calls und Netflix ersetzen keine zwischenmenschliche Erfahrung. Für die Zukunft bedeutet das, dass wir hybride Lösungen nutzen und entwickeln müssen – nicht nur in der Arbeitswelt, sondern auch in unserem Alltag.

„Akzeptieren wir, dass Menschen verrückt sind." – Was heißt das für Sie?

Die Wirklichkeit ist ein niemals abgeschlossenes Projekt. Die Kunst liegt darin zu erkennen, dass wir immer nur ein Modell von dem haben, was wir Wirklichkeit nennen. Wenn wir akzeptieren, dass Menschen unterschiedlich geprägt sind und damit unterschiedliche Modelle von Realität in sich tragen, können wir gelassener mit Meinungsverschiedenheiten umgehen. Statt auf absolute Wahrheiten zu pochen, können wir uns auf gemeinsame Werte konzentrieren. Beim Thema Gendern etwa gibt es scheinbar unvereinbare Positionen. Aber vielleicht finden beide Seiten im übergeordneten Wert der Gleichberechtigung einen Konsens. Diese Haltung nimmt Druck heraus und schafft Freiräume für konstruktive Diskussion. „Verrückt" heißt in diesem Sinne nicht krank, sondern vielfältig – und genau das ist eine Stärke.

Warum plädieren Sie dafür, der „Tyrannei der Resilienz" den Rücken zu kehren?

Resilienz ist ein wertvolles Konzept, aber häufig wird die Macht des Einzelnen überschätzt. Das Credo heute erscheint mir manchmal wie: „Halte durch, egal was kommt! Denk positiv! Sieh die Chance in jeder Krise!" Das führt zu Selbstoptimierungsdruck und lenkt den Blick weg von den Ursachen, die oft gar nicht in unserer Hand liegen. Wenn Strukturen toxisch sind, reicht es nicht, dass Individuen sich anpassen. Dann brauchen wir strukturelle Veränderungen – bessere Arbeitsbedingungen, Räume für Erholung, gesundheitsfördernde Arbeitsumgebungen. Ein Krankenpfleger im Burn-out braucht nicht mehr Stressresistenz, sondern faire Arbeitsbedingungen; eine überlastete Familienmutter nicht eine bessere Meditationsroutine, sondern bezahlbaren Wohnraum. Und auch scheinbare Kleinigkeiten – vom ruhigen Arbeitsplatz mit viel Tageslicht bis hin zum netten Plausch in der Teeküche – wirken enorm auf unsere Produktivität und Zufriedenheit ein. Resilienz darf kein Vorwand sein, Verantwortung allein aufs Individuum abzuschieben.

In Ihrem letzten Kapitel sagen Sie: „I've seen the future. It's romantic." Wie prägt diese Vision die Formen kollektiver Zukunftsbilder?

Romantik bedeutet für mich nicht Verklärung, sondern die Rückkehr von Sehnsucht, Kreativität und Fantasie in unsere Vorstellungen von Zukunft. Flugzeuge, Internet, künstliche Intelligenz – die großen Innovationen der Menschheitsgeschichte waren einmal „verrückte" Ideen. Eine Stahlkiste zum Fliegen zu bringen, ein völlig wahnsinniger Traum – und heute verbinden Flugzeuge selbstverständlich Kontinente und Menschen. Was heute normal erscheint, waren damals Visionen. Wir müssen uns wieder Visionen zugestehen, Sehnsüchte und Träume haben, um Zukunftsbilder zu entwickeln. Dazu gehören Mut zur Veränderung und die Fähigkeit, auf die eigene Intuition zu hören. Denn in unserem Zukunftsdenken sind wir zu unerträglichen Pragmatiker*innen geworden. Eine romantische Haltung erlaubt uns das Irrationale und Ungeplante wieder ernst zu nehmen. Sie verbindet Gefühl und Wissenschaft, Ratio und Intuition. Wenn wir den Mut haben wieder zu träumen, eröffnen wir uns neue Spielräume. Was wir brauchen, ist eine pragmatische Romantik, in der verrückte Träume zu vernünftigen Handlungen führen. ◂

THE FUTURE:PROJECT

Das interdisziplinäre Netzwerk für transformative Trend- und Zukunftsforschung – 2023 als AG mit Sitz in Frankfurt am Main gegründet – vereint erfahrene Zukunftsforscherinnen und -forscher, um konstruktive Zukunftspotenziale zu erschließen und Wandel aktiv mitzugestalten. Als Impulsgeber und Begegnungsraum für Unternehmen und Organisationen fördert The Future:Project innovative Prozesse und wirkt als Katalysator für gesellschaftliche Transformation. Dieser Anspruch zeigt sich auch im Namen: Im Mittelpunkt steht die offene, gemeinsame Arbeit am Projekt Zukunft.

BUCHTIPP



Lena Papasabbas

Radikale Zuversicht Ein Handbuch für Krisenzeiten

Krisen, Kriege, Klimawandel – vieles scheint aus den Fugen geraten zu sein. Doch mitten im Epochenwandel plädiert Zukunftsexpertin Lena Papasabbas für radikale Zuversicht: Nur mit Hoffnung, Sehnsucht und Vorfreude können wir als Gesellschaft wachsen und neue Zukunftsbilder entwerfen. Ihr Buch bietet neun Säulen, die helfen in unsicheren Zeiten die Fassung zu bewahren – und mutig nach vorne zu blicken.

AUSGE-ZEICHNET gemacht

„Von kurzfristig zu nachhaltig“

Sie verstehen sich im positiven Sinne als Treiberinnen für Nachhaltigkeit. Andrea Rethmeier und Veronika Maier von Bockermann Fritze plan4buildING (BFP) sind Expertinnen für die komplexe Welt der Nachhaltigkeit und die zugehörigen Zertifizierungen, Siegel und Regularien. DGNB, BNB, LEED, BREEAM, QNG, EU-Taxonomie – durch dieses Dickicht lotsen sie Investoren, Unternehmen und Bauende mit Fachwissen und viel Engagement. Wichtig ist ihnen, dass Gebäude und Quartiere möglichst ab Projektbeginn ganzheitlich, über ihren gesamten Lebenszyklus und auch darüber hinaus betrachtet werden.

Autorin: Eike Birck



Veronika Maier(l.) und **Andrea Rethmeier**(r.)

Nachhaltiges Bauen ist für sie mehr als nur ein Job. „Ich habe immer nach einer Tätigkeit gesucht, die es mir ermöglicht, positiven Einfluss zu nehmen. Schöne Gebäude zu erschaffen ist das eine, aber mit dem Fokus auf Nachhaltigkeit leisten wir einen Beitrag, von dem die gesamte Gesellschaft profitiert“, sagt Andrea Rethmeier, die – wie ihre Kollegin Veronika Maier – DGNB-Auditorin ist. Mit ihren unterschiedlichen Studienabschlüssen und bisherigen beruflichen Schwerpunkten ergänzen sie sich: Dipl.-Ing. Architektin Andrea Rethmeier bringt ihre Erfahrungen aus der Planung ein und ist zusätzlich BNB-Koordinatorin sowie ESG-Managerin, während M. Eng. Veronika Maier bereits im Studium den Fokus auf nachhaltiges Bauen legte und sich neben der DGNB-Welt mit den Systemen LEED und BREEAM auskennt – beides international anerkannte Siegel, die besonders für Investoren interessant sind.

„Eine gute Beratung ist grundsätzlich das A und O, wenn es um Nachhaltigkeit geht“, erklärt Andrea Rethmeier. „Die größten Hebel haben wir, wenn wir früh mit im Boot sind. Zusammen mit den Auftraggebenden klären wir, ob alle Dimensionen der Nachhaltigkeit – Ökologie, Ökonomie, Soziales, Technisches sowie Prozess- und Standortqualität – betrachtet werden sollen oder eben nur einzelne Aspekte wie Energieeffizienz, Biodiversität oder Barrierefreiheit. Wir definieren das Zertifizierungs- bzw. Beratungsziel und zeigen Optimierungsmaßnahmen in Abstimmung mit den Planungs- und Ausführungsbeteiligten auf.“ Hier zeigt sich die besondere Kompetenz der beiden Expertinnen: Sie übersetzen komplexe Anforderungen, benennen Zielkonflikte und entwickeln pragmatische Lösungen. Ihre Expertise reicht von Wohn- und Bürogebäuden über Gewerbe- und Logistikimmobilien bis hin zu ganzen Quartieren. Sie begleiten Projekte am liebsten von Leistungsphase 0, also ab der ersten Idee, bis hin zur Fertigstellung – und darüber hinaus. Sie prüfen Nachweise, erstellen Ökobilanzen und Lebenszykluskostenanalysen und reichen die Dokumentation bei den Zertifizierungsstellen ein.

Die Regelwerke sind umfangreich und für alle Beteiligten herausfordernd. „Die ausführenden Gewerke müssen die richtigen Produkte verwenden, um Schadstoffe zu meiden, und dazu z.B. lärm- und staubarm arbeiten. Es darf nichts eingebaut werden, was wir nicht vorher freigegeben haben“, betont Veronika Maier. Das betrifft auch viele Details – von der Silikonfuge über Dämmstoffe bis zum Montageschaum. Die Geschäftsführung von BFP ist ebenfalls für Audits qualifiziert, sodass Nachhaltigkeit im gesamten Unternehmen strategisch verankert ist.

Öko-Tante war gestern

Förderungen oder Abschreibungsvorteile sind häufig an Nachhaltigkeitsstandards gebunden, etwa an das QNG-Siegel. Doch auch ohne staatliche Anreize entscheiden sich Bauende zunehmend für eine Zertifizierung – um Qualität zu sichern oder um im Wettbewerb zu punkten. „Wir denken in Kreisläufen und betrachten den kompletten Lebenszyklus eines Projekts. Dabei berücksichtigen wir auch Aspekte wie Betriebskosten, Außenanlagen oder die Anbindung an das Umfeld“, beschreibt Andrea Rethmeier den Anspruch, den BFP konsequent verfolgt. Dazu gehört auch eine vorausschauende Planung: Gebäude müssen wandelbar sein, da sich Anforderungen ändern können. Auch eine kreislauffähige Bauweise bedingt Konstruktionen, die sortenrein trennbar und schadstofffrei sind. „Das kann sich durchaus auch langfristig finanziell lohnen, wenn man das Bauwerk als Ressourcenlager und damit als Wertanlage verstehen lernt“, erklärt Andrea Rethmeier, die als Architektin viel praktische Erfahrung mitbringt. Veronika Maier hat „Nachhaltiges Bauen und Bewirtschaften“ studiert und arbeitet seit rund neun Jahren in diesem Feld. „Es ist spannend, wie rasant sich alles entwickelt hat. Am Anfang hieß es noch: ‚Da kommt die Öko-Tante‘. Heute ist es beispielsweise selbstverständlich, Stellplätze für E-Autos einzuplanen.“

Wie aktiv Nachhaltigkeit auch „inhouse“ umgesetzt wird, zeigt das Projekt Granum Aureum: Das von Bockermann Fritze DesignHaus errichtete Wohngebäude hat bereits die DGNB-Vorzertifizierung in Gold erhalten. Auch beim eigenen, sich aktuell in Planung befindenden Bürogebäude in Enger war Nachhaltigkeit von Beginn an ein Thema. „Schon bei der Auslobung des internen Ideenwettbewerbs haben wir Parameter wie Tageslichtausnutzung, Energieeffizienz und Barrierefreiheit vorgegeben, die in den Entwürfen berücksichtigt werden sollten“, freuen sich die beiden Auditorinnen darüber, die Weichen hier von Anfang an aktiv in die richtige Richtung stellen zu können.

Ein Zertifikat ist tatsächlich mehr als ein Stück Papier: Es zwingt zu transparenten, messbaren Entscheidungen – vom Energiekonzept über die Materialwahl bis zur Baustellenorganisation. Und es signalisiert nach außen: Dieses Gebäude erfüllt nachvollziehbar sehr hohe Standards in puncto Nachhaltigkeit. ◂

DGNB (Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen)
Das DGNB-System ist sowohl national als auch international nutzbar und verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz. Es bewertet über alle Lebenszyklusphasen hinweg u.a. ökologische, ökonomische, soziale und funktionale Qualitäten. **www. dgnb.de**

BNB (Bewertungssystem Nachhaltiges Bauen)
Das BNB wurde vom deutschen Bundesministerium für Bau für Bundesbaumaßnahmen entwickelt, darf aber von allen öffentlichen und privaten Bauherren gleichermaßen zur Zertifizierung genutzt werden. Es basiert auf einem ganzheitlichen Ansatz und bewertet ökologische, ökonomische, soziokulturelle, technische sowie prozessuale Qualitäten über den gesamten Lebenszyklus eines Gebäudes.
www.bnb-nachhaltigesbauen.de

LEED (Leadership Energy and Environmental Design)
LEED (USA) ist weltweit das meistgenutzte System mit mittlerweile über 197.000 zertifizierten Gebäuden in 186 Ländern. Bewertet wird ein ganzheitlicher Ansatz über den gesamten Lebenszyklus einer Immobilie: Planung, Ausführung, Inbetriebnahme, Betrieb, Entsorgung/ Wiederverwertung.

BREEAM (Building Research Establishment Environmental Assessment Method)
BREEAM DE (UK) folgt einem ganzheitlichen Ansatz über u.a. ökologische, ökonomische, soziale und funktionale Qualitäten und berücksichtigt gemäß dem „Code for a Sustainable Built Environment“ alle Lebenszyklusphasen von Immobilien.
www.breeam.de

QNG (Qualitätssiegel Nachhaltiges Gebäude)
Das staatliche Gütesiegel für Wohn- und Nichtwohngebäude, das auf der Bundesförderung für effiziente Gebäude (BEG) basiert, bestätigt, dass ein Gebäude ökologische, ökonomische und soziokulturelle Standards erfüllt. Es dient als Nachweis für die Nachhaltigkeitsklasse (NH-Klasse) im Rahmen der staatlichen Förderung. **www.qng.info**

ESG-Management

Dieses fußt auf der EU-Taxonomie – einem einheitlichen Klassifizierungssystem, das festlegt, welche wirtschaftlichen Tätigkeiten als ökologisch nachhaltig gelten. Ihr Hauptziel ist es, Kapital und Finanzströme in umweltfreundliche Investitionen zu lenken und gleichzeitig eine Transparenz für Anleger zu schaffen.



„MACHEN“ als HALTUNG

Es gibt immer Möglichkeiten etwas voranzubringen!

Ein Gespräch über Haltung, Verantwortung und Zukunft.

So unterschiedlich die Persönlichkeiten von **Dr. Klaus Bockermann** (Bockermann Fritze IngenieurConsult GmbH), **Matthäus Biro** (Bockermann Fritze DesignHaus GmbH) und **Martin Pollpeter** (Bockermann Fritze plan4buildING GmbH) auch sind – eines eint sie: Sie sind Macher. Entscheidungen treffen, gestalten, Verantwortung übernehmen – das ist für sie Normalität. Im Gespräch erklären die drei Geschäftsführer der BF Gruppe, was „Machen“ für sie bedeutet, wie sie mit Krisen umgehen, warum gesellschaftliches Engagement für sie selbstverständlich ist und wie sie mit Blick auf Ökologie, Ökonomie und Soziales entlang der ESG-Kriterien ganzheitlich die Zukunft von Infrastruktur und Bauwesen gestalten.

Interview: Corinna Bokermann

Herr Bockermann, würden Sie sagen man wird als „Macher“ geboren oder entwickelt man sich dahin?

Klaus Bockermann: Ich glaube schon, dass es so etwas wie ein „Macher-Gen“ gibt. Manche Menschen sind Bedenkenträger, sehen immer zuerst die Probleme und Schwierigkeiten, andere dagegen die Chancen. Ich persönlich fühle mich zugehörig zur zweiten Gruppe. Für mich geht es darum, Rückschläge nicht als Hindernis zu sehen, sondern sich zu fragen: „Was soll uns eigentlich aus der Bahn werfen?“ – und dann die Chancen nach vorne zu stellen. Das ist eine Haltung, die ich für mich in Anspruch nehme und die man, denke ich, eher in die Wiege gelegt bekommt, als dass man sie erlernen kann.

Martin Pollpeter: Es ist für uns Normalität, etwas zu machen. Diese Haltung ist mit der Zeit gewachsen. Mit zunehmender Erfahrung und Verantwortung kam auch das Bewusstsein, Entscheidungen anzusagen und umzusetzen. Als ich Mitte zwanzig war, war das natürlich noch nicht so ausgeprägt wie heute. Aber je mehr Verantwortung ich übernommen habe, desto klarer wurde mir: Es ist Teil unserer Aufgabe, Dinge voranzutreiben.

Herr Biro, was treibt Sie persönlich an?

Matthäus Biro: Eigene Ziele. Ich „mache etwas für mich und die Menschen, für die ich mich zuständig fühle“ – das heißt, ich habe immer Freude daran gehabt, Verantwortung zu übernehmen, auch Risiken bewusst einzugehen. Im Laufe meiner Tätigkeit sind die Aufgaben gewachsen, die Verantwortung wurde größer. Viele Entscheidungen haben sich als richtig erwiesen, manche nicht. Aber es hat mir immer Spaß gemacht, voranzugehen und etwas weiterzuentwickeln. Bereut habe ich diese Haltung nie, aber viel daraus gelernt. ▶



Ich sehe es als Geschenk, Fähigkeiten und Ressourcen an die Gesellschaft zurückgeben zu können.

KLAUS BOCKERMANN

Mut, Resilienz und Lernen aus Fehlern – warum ist das für Sie so wichtig?

Martin Pollpeter: Mut gehört dazu, wenn man Dinge bewegen will. Man muss bereit sein, Erfahrungen zu machen, Fehler zuzulassen und daraus zu lernen. Rückschläge dürfen einen nicht entmutigen. Letztlich ist das auch eine Frage der Resilienz. Ich habe selbst Fehler gemacht – entscheidend ist, welche Rückschlüsse man daraus zieht.

Klaus Bockermann: Und es kommt ein weiterer Aspekt hinzu: Etwas bewirken zu können, das bleibt, ist fast wie eine Droge. (*lacht*) Wenn wir mit unseren Planungen dazu beitragen, dass das Wasser hinter einer Kläranlage sauberer ist, dann haben wir langfristig etwas Gutes für die Umwelt erreicht. Solche Beispiele gibt es viele. Das Verständnis für dieses Möglichmachen spiegelt sich in einer Vielzahl unserer Projekte, beispielsweise dem Bielefelder Jahnplatz. Wo früher 26.000 Autos täglich verkehrten, sind es heute nur noch 14.000. Den Verkehrsfluss anders – in diesem Fall ökologischer – zu gestalten, findet nicht jeder gut. Die Frage „Was ist mit den Autofahrern?“ taucht in diesem Kontext immer wieder auf. Aber: Es gibt stets zwei Seiten einer Medaille. Leider sind viele Menschen eher dazu geneigt, Bedenken aufzugreifen, statt Kompetenzen und Innovationskraft zu nutzen, um Dinge zu verbessern. Der Ruf nach dem Staat, er möge es richten, ist schnell getätigt, aber das ist nicht zielführend. Wir müssen den Finger auf uns selbst richten: Jeder von uns trägt Verantwortung. Gestalten zu können – nicht nur mit Blick auf Nachhaltigkeit und Infrastruktur – ist ein Privileg und ein Geschenk.

Diese Haltung möchten Sie auch an die nächste Generation weitergeben?

Klaus Bockermann: Absolut. Der „Bockermann-Fritze-Spirit“ lebt davon, Chancen zu sehen, statt Bedenken zu pflegen. Und das wollen wir an unsere nachwachsenden Führungskräfte weitergeben. Wir stehen für eine Haltung, die sagt: „Auch wenn es schwierig wird – wir machen es möglich.“

Das gilt auch für Krisen. Ein gutes Beispiel für diese Haltung war die Corona-Zeit. Wie haben Sie diese erlebt?

Martin Pollpeter: Das war eine sehr bewegende Zeit. Wir haben im Unternehmen intensiv – auch kontrovers – diskutiert. Aber für uns war klar: Wir wollten Sicherheit ausstrahlen, keine Ängste schüren. Verstecken ging nicht – wir mussten Verantwortung übernehmen. Ich habe diese Verantwortung sehr bewusst gespürt. Und ich denke, wir haben das souverän gemeistert. Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch menschlich. Mit vielen kreativen Aktionen wie digitalen Kochevents – jeder am eigenen Herd, aber multimedial verbunden.

Matthäus Biro: Und genau in solchen Situationen zeigt sich, wie wichtig es ist, Chancen zu erkennen. Es macht einfach einen großen Unterschied, ob man das Glas als halb voll oder halb leer betrachtet. Es halb voll zu sehen, setzt Energie frei: Um Entscheidungen zu treffen, Risiken in den Blick zu nehmen – auch jenseits von Corona. Die Baubranche ist zum Beispiel über viele Jahre rasant gewachsen. Es ging immer höher, schneller, weiter. Bis 2022. Dann kam die Krise mit Preisanstiegen und Co. Das ist der Moment, wo man schauen muss, welche Potenziale eine Situation bietet. Uns hat es dazu gebracht, uns breiter aufzustellen und unsere Kompetenzen zu nutzen. Und wenn wir Neues erschließen wollen, müssen wir in Verantwortung gehen und zum Beispiel Mitarbeitende für künftige Aufgaben einstellen.



Je mehr Verantwortung ich übernommen habe, desto klarer wurde mir: Es ist Teil unserer Aufgabe, Dinge voranzutreiben.

MARTIN POLLPETER

Verantwortung bedeutet für Sie nicht nur, Projekte zu leiten. Warum ist Ihnen gesellschaftliches Engagement so wichtig?

Matthäus Biro: Weil es ohne Ehrenamt nicht funktioniert. Auch auf sozialer Ebene braucht es Engagement. Und statt sich zu beklagen, wo es mangelt oder etwas fehlt, muss man einfach machen. Wenn Kinder Fußball spielen wollen, braucht es Trainerinnen und Trainer. Wenn man da nur auf andere zeigt, bewegt sich nichts. Einer muss es machen.

Klaus Bockermann: Genau. Jeder von uns hat 24 Stunden am Tag. Es ist eine Frage der Prioritäten. Ich sehe es als Geschenk, Fähigkeiten und Ressourcen an die Gesellschaft zurückgeben zu können – sei es für Schulen, um zum Beispiel Demokratieförderung zu unterstützen, für Kirche, Umweltverbände oder die Sozialwirtschaft. Es ist einfach von großer Bedeutung sich einzubringen. Ressourcen, die jeder von uns mitbringt, weiterzugeben an die junge Gesellschaft finde ich total wichtig.

Martin Pollpeter: Ich muss an dieser Stelle einmal mit dem Begriff „Work-Life-Balance“ ins Gericht gehen. Arbeit ist Teil des Lebens, nicht das Gegenteil davon. Das spiegelt sich doch längst in Arbeitsmodellen wider, die Präsenzarbeit und Homeoffice vereinbaren. Darüber hinaus bereichern sinnstiftende Arbeit und soziales Engagement das Leben. Ich selbst habe jahrzehntelang Kinder- und Jugendarbeit gemacht. Leider ist auf freiwilliger Basis inzwischen vieles eingedampft und eingeschränkt und geht einher mit einem großen Vereinssterben. Das heißt, wir sind gefordert nicht nur beruflich, sondern auch privat etwas dagegen zu tun. In der BF Gruppe fördern wir das ehrenamtliche Engagement unserer Mitarbeitenden, etwa den Verein „Lebensader“ unseres Kollegen Jannik Lutz. Er engagiert sich für Projekte in Äthiopien und wir stellen ihn dafür frei. Das ist kein Einzelfall. Auch Spendenläufe für soziale Projekte – von der Integrationshilfe über Tafeln bis zum Sport und der Kultur – sind für uns ebenso selbstverständlich wie unsere Hilfe bei der Hochwasserkatastrophe im Ahrtal. Es gehört sich einfach, sich zu engagieren.

Arbeit, Sinn und Identifikation – was motiviert die Menschen in Ihrem Unternehmen?

Matthäus Biro: Bei uns verschwimmen die Grenzen zwischen Arbeit und Leben. Ganz anders als, ich es noch bei meinem Vater erlebt habe. Er arbeitete unter Tage, da waren Arbeit und Freizeit wirklich getrennt. Doch bei Bockermann Fritze teilen wir auch während der Arbeit Alltägliches miteinander. Das schafft Nähe, denn wir nehmen am Alltag des Anderen teil.

Klaus Bockermann: Bei uns geht es nicht nur ums Geldverdienen. Wir haben den Anspruch, dass unsere Arbeit sinnstiftend ist. Jeder trägt dazu bei, etwas Positives für Gesellschaft und Umwelt zu schaffen. Natürlich führen wir statische Berechnungen für Brücken durch, aber das hat einen tieferen Sinn. Denn es geht im wahrsten Sinn des Wortes darum, etwas Tragfähiges, Sicheres und Robustes zu schaffen, um beispielsweise die Infrastruktur sicher und langlebig, also nachhaltig nutzbar, zu machen. Ich erinnere mich an einen Azubi, der das Geländer einer Eisenbahnbrücke gezeichnet hat. Da ging es in der Ausführungsplanung um mögliche Bauarten. Sein Entwurf wurde dann später ▸



Wir erlauben uns Dinge zu hinterfragen – auch wenn das mehr Aufwand bedeutet.

MATTHÄUS BIRO

genau so umgesetzt – und er konnte seiner Freundin vor Ort zeigen: „Das ist mein Werk." Solche Momente motivieren ungemein. Die Identifikation mit der eigenen Arbeit hilft die eigene Arbeit und die Verantwortung, die sich dahinter verbirgt, zu verstehen. Es ist ja immer eine Teamarbeit. Zu wissen, dass man mit der eigenen Kompetenz dazu beiträgt, dass etwas richtig gut wird, ist eine Erkenntnis, die motiviert. Und es trägt im hohen Maß dazu bei, dass sich die Mitarbeitenden mit dem Unternehmen identifizieren.

Lassen Sie uns über Ihre Projekte sprechen. Welche Rolle spielt Nachhaltigkeit?

Martin Pollpeter: Eine zentrale. Uns geht es schließlich um die Resilienz eines Gebäudes. Wir planen z.B. nach DGNB-Standard oder anderen Zertifizierungsmethoden wie BNB, Leed und BREEAM. Alle diese Systeme sind Global Benchmarks for Sustainability. Sechs Themenfelder stehen für das ganzheitliche Nachhaltigkeitsverständnis der DGNB. Wie gut die Kriterien und Vorgaben aus den einzelnen Themenfeldern erfüllt werden, beeinflusst, welche Auszeichnungsstufe ein Projekt erreicht: Ob Bronze, Silber, Gold oder Platin. Daher endet für plan4buildING die Betrachtung von Logistikzentren auch nicht an der Gebäudekante. Bockermann Fritze IngenieurConsult macht dort weiter. Das heißt wir schauen auf viele unterschiedliche Faktoren, wie beispielsweise das Zusammenspiel mit der Infrastruktur: Kann der Knotenpunkt nebenan den zusätzlichen Verkehr ohne Staus aufnehmen? Ist die Energieversorgung gesichert? Wir denken in Netzen, nicht in Einzelobjekten. Das können wir, weil wir auch im operativen Geschäft als BF Gruppe breit aufgestellt sind.

Klaus Bockermann: Die Fachbereiche, in denen wir Leistungen erbringen, sind breit gefächert. Sie reichen von Mobilität und Infrastruktur über Wasser- und Umweltthemen bis zur Logistik und zum Wohnraum. Das kommt uns in vielerlei Hinsicht entgegen und ist auch bei der Entwicklung von Quartieren extrem wichtig. Heute sind Hitze und Starkregen relevante Faktoren, die bei jeder Planung von Anfang an berücksichtigt werden müssen – Stichwort Schwammstadt. Urbane Räume müssen so gestaltet werden, dass sie Niederschlagswasser auffangen, es im Wasserkreislauf halten und dies gegebenenfalls nutzbar gemacht werden kann.

Matthäus Biro: Es wird viel von seriellen Lösungen gesprochen, aber das Denken in Schubladen – gekoppelt an Standardlösungen – greift vielfach zu kurz. Zu beraten und ganzheitliche Lösungen zu finden, ist uns wichtig. Zwar gibt es auch beim Bauen Standards, auf die man zurückgreifen kann, doch letztendlich sind die Bedürfnisse jedes Bauherrn individuell. Im Bereich DesignHaus setzen wir uns daher mit Fragestellungen detailliert auseinander, um die Aufgabenstellung zu verstehen und gemeinsam mit den Bauherren die beste Lösung zu finden. Das treibt uns an und um. Reicht zum Beispiel ein zehn Quadratmeter großes Arbeitszimmer, um es im Alter als Schlafzimmer zu nutzen, oder ist das einfach zu klein? Oder braucht es tatsächlich mehrere Badezimmer? Wir erlauben uns Dinge zu hinterfragen – auch wenn das mehr Aufwand bedeutet. Uns macht das Spaß, denn es ist der Weg zur nachhaltig besten Lösung.

Klaus Bockermann: Gleichzeitig dürfen wir die Realität nicht ausblenden: Auf dem Papier werden 500 Milliarden Euro für die Modernisierung von Infrastruktur verwendet, um die Defizite der letzten Jahrzehnte zu beseitigen und den entstehenden Verschleiß, der häufig nicht alterstypisch ist. Unsere Infrastruktur ist vielerorts in schlechtem Zustand und dadurch störanfällig geworden. Die Leverkusener Brücke ist nur ein Beispiel. Es wäre oft wirtschaftlicher gewesen, rechtzeitig in die Erhaltung zu investieren, statt später enorme Summen in die Sanierung oder in einen vollständigen Neubau stecken zu müssen. Ähnlich sieht es bei der Bahn aus – von Schienen über Stellwerke bis hin zu deren Steuerung. Lediglich 60 Prozent der Fernzüge sind noch pünktlich – und dabei gelten Verspätungen von bis zu sechs Minuten noch gar nicht als solche. Die Folge: Die Kunden wenden sich ab. Das kann doch nicht sein! Zum Glück wächst mittlerweile die Sensibilität und das Bewusstsein dafür. Das merken wir im täglichen Geschäft, wenn es zum Beispiel um Ergebnisse von Brückenprüfungen geht, die wir in Bauausschüssen der Gemeinden vortragen. Denn wirtschaftlicher und damit auch nachhaltiger ist es, rechtzeitig in die Erhaltung zu investieren.

Die Bockermann Fritze Gruppe wächst seit Jahren rasant. Welche Herausforderungen bringt das mit sich?

Klaus Bockermann: Wir haben heute über 30 offene Stellen. Das ist aktuell unsere größte Herausforderung. Es geht aber nicht nur darum, Menschen einzustellen, zu entwickeln und wertzuschätzen, sondern auch darum, unseren Bockermann-Fritze-Spirit weiterzugeben. Und das bei einer Unternehmensgröße mit heute rund 300 Mitarbeitenden am Stammsitz und den fünf Niederlassungen. Damals – 1992 waren wir noch zu sechst – konnte ich jeden per Handschlag begrüßen. Das ist heute nicht mehr möglich.

Matthäus Biro: Wir sind allein in wenigen Jahren um 100 Mitarbeitende gewachsen. Strukturen müssen diesem Tempo standhalten. Personalentwicklung ist ein zentrales Thema – gerade auch die Wertschätzung der langjährigen Kolleginnen und Kollegen. Und wir Geschäftsführer müssen lernen, mehr zu delegieren. Das ist ein Prozess, der Zeit braucht. Aber wir vertrauen unseren Teams.

Ein Blick in die Zukunft – was sind die großen Herausforderungen?

Martin Pollpeter: Resilienz. Gebäude und Infrastruktur müssen so geplant sein, dass sie auch in 30, 50 oder 80 Jahren noch sinnvoll und sicher sind. Ich habe ein 110 Jahre altes Haus und plane dort noch in 30 Jahren zu leben. (*schmunzelt*) Aber ganz ernsthaft: Wir müssen Fragestellungen nicht losgelöst voneinander, sondern im Kontext betrachten. Angesichts von Klimawandel und damit verbundenen Naturkatastrophen, Energiefragen und geopolitischen Krisen müssen wir krisensicherer werden. Darüber hätte man schon vor etlichen Jahren nachdenken sollen.

Matthäus Biro: Für unsere Projekte bedeutet dies, unsere Expertise einzubringen und vorausschauend zu denken: Was brauchen Bauherren? Nicht nur heute, sondern auch in fünf oder 20 Jahren? Nachhaltigkeit heißt für mich die Lebensdauer eines Gebäudes ebenso in die Planung einzubeziehen wie Lebenszyklen. Und wenn es um die Ökonomie geht, zu schauen, welche DIN im individuellen Fall wirklich zum Tragen kommt.

Klaus Bockermann: Entscheidend ist es Chancen zu nutzen. Mit unserer Arbeit wollen wir dazu beitragen, die Zukunft sicherer, nachhaltiger und lebenswert zu machen. Dafür stehen wir. ◂





KICKEN UM DEN BF-POKAL

Hallenkreismeisterschaften in Bielefeld

1897 gegründet, gehüllt in die Farben Schwarz, Rot und Weiß, 700 Mitglieder, 21 Teams. Heimspielstätte ist seit 2004 die Röwekamp-Sportarena mit 1.000 Plätzen. Nur ein paar Zahlen und Fakten, die den VfL Schildesche eigentlich nur unzureichend beschreiben. Denn was den Verein wirklich ausmacht, das sind die Menschen, die sich mit viel Herzblut für den Verein engagieren, die „einfach mal machen“.

Und die gerade etwas wirklich Ambitioniertes vorhaben: die Ausrichtung der Hallenkreismeisterschaften für Kinder und Jugendliche in Bielefeld im nächsten Jahr. Die Finalspiele sollen sogar in der Seidensticker Halle stattfinden. Die multifunktionale Veranstaltungshalle spielt eindeutig in der ersten Liga, wenn es um sportliche Events geht. Dass sich der VfL Schildesche für die ganz große Nummer entschieden hat, liegt einerseits am anpackenden Teamspirit. Andererseits an der Rückendeckung durch einen starken Sponsor. „So ein großes Turnier hat es viele Jahre nicht gegeben, weil es mit einem erheblichen organisatorischen und finanziellen Aufwand verbunden ist. Das ist nur durch die Unterstützung von Bockermann Fritze möglich“, unterstreicht Nils Voß-Klinksiek.

Der Sportliche Leiter Jugend hat die Idee zu den Hallenkreismeisterschaften gemeinsam mit Diplom-Ingenieur Martin Pollpeter entwickelt. „Der Kontakt zum Verein entstand vor zwei Jahren durch die eigene Familie, unser 13-Jähriger spielt selbst in der C-Jugend beim VfL“, so der Geschäftsführer von Bockermann Fritze plan4buildING. „Der Trainer hat gefragt, ob BF die Trikots sponsern kann. Die Chemie stimmte sofort. Als wir im Sommer bei einer Tombola Preise gestiftet haben, überlegten wir bei der Gelegenheit, was wir noch für den Verein tun können“, so Martin Pollpeter. Das Ergebnis: die gemeinsame Ausrichtung der Hallenkreismeisterschaften für Kinder und Jugendliche, bei der der VfL sportlich und BF finanziell verantwortlich ist.

Die genauen Modalitäten des Turniers für 2027 stehen zwar noch nicht fest, aber die Vorfreude ist bereits riesig. „Die Location ist ein Traum“, freut sich der Vereinsvorsitzende Oliver Stüwe. „Da Fußball spielen zu dürfen, ist für Kinder und Jugendliche etwas ganz Besonderes.“ Zumal vor großem Publikum. Über 3.000 Plätze bietet die Halle – und Jugendleiter Jörg Böckstiegel ist überzeugt davon, dass sie voll wird. „Es gibt im Fußballkreis Bielefeld 40 Vereine und insgesamt 120 Mannschaften, die teilnehmen könnten. Dazu kommen Familien und Freunde, die zuschauen wollen. Das wird ein Highlight für alle.“ Apropos Familie: Genau dieser Zusammenhalt, das Hineinwachsen in den Verein ist es, was den VfL auch jenseits großer Events ausmacht. „Meine eigenen Söhne haben mit fünf angefangen hier zu spielen. Mittlerweile sind sie seit 15 Jahren selbst ehrenamtlich als Trainer aktiv“, nennt Jörg Böckstiegel ein typisches Beispiel. Ähnlich hat es Trainerin Lisa Rigoni erlebt: „Ich habe mit zehn angefangen Fußball zu spielen und bin mehr oder weniger in den Verein reingewachsen.“ Und Trainer Predrag Stojkovic hat die Liebe zum runden Leder an seinen Sohn Mihajlo weitergegeben, dem es „Spaß macht, Tore zu schießen und mit Freunden zu spielen“.

Aber auch über die eigene Familie hinaus unternehmen die Vereinsmitglieder einiges, um den Nachwuchs für Fußball zu begeistern. Eine besondere Herzensangelegenheit von Nils Voß-Klinksiek ist das Projekt „Kicken statt Zocken“. „Und wir haben die Ravensburg Schule für Sprache/Gehör angesprochen und Kinder eingeladen, damit sie die Hemmschwelle verlieren und sich in den Verein trauen“, berichtet der engagierte sportliche Leiter. Mit Erfolg: Anschließend gab es gleich sieben Neuanmeldungen. Die engagierte Jugendarbeit des Vereins ist Nils Voß-Klinksiek ein echtes Anliegen. Bockermann Fritze im Übrigen auch: Gerade erst ging ein Teil der Einnahmen vom BF-Spendenlauf im Zuge des Projekttages an den VfL Schildesche. Aber jetzt blicken alle erst einmal gespannt auf das große Event im nächsten Jahr. „Dabei hoffen wir natürlich auf Mitnahmeeffekte und dass sich – inspiriert von den Hallenkreismeisterschaften – noch mehr Eltern und Kinder im Verein engagieren“, resümiert Martin Pollpeter. ◂ **www.vfl-schildesche.de**

1980
wurde die **Abteilung Frauenfußball** gegründet.

18 + 5
Jugendmannschaften und **Seniorenmannschaften** kicken beim VfL.

40
Jugendtrainerinnen und -trainer engagieren sich für den VfL.

SEIT 2022
spielt die erste Fußballmannschaft **in der Kreisliga A**.



Von links: Trainer Predrag Stojkovic, Trainerin Lisa Rigoni, Mihajlo Stojkovic, Jugendleiter Jörg Böckstiegel, Elias Hein, BFP-Geschäftsführer Martin Pollpeter, Sportlicher Leiter Jugend Nils Voß-Klinksiek, 1. Vorsitzender Oliver Stüwe

Hallenkreismeisterschaften in einer kreisfreien Stadt?

Ja, die gibt es. Zumindest beim Fußball- und Leichtathletik-Verband Westfalen e. V. (FLVW). Dieser ist in 29 Kreisverbände unterteilt, die den Fußball-Spielbetrieb sowie die Leichtathletik-Veranstaltungen auf lokaler Ebene organisieren. Einer davon ist der Kreis Bielefeld, für den der VfL Schildesche jetzt die Hallenkreismeisterschaften auf die Beine stellt.

Autorin: Stefanie Gomoll



MACHER IM GANZEN LAND

Sie haben es einfach gemacht und Bockermann Fritze vom beschaulichen Enger in die deutschen Metropolen gebracht. Durch den Aufbau von fünf Niederlassungen ist die Ingenieurgruppe mittlerweile von Nord bis Süd über ganz Deutschland verteilt vertreten. Wenn berufliche und private Interessen sich perfekt ergänzen, dann ist das ein echter Glücksfall für die Macher und das Unternehmen. Wir stellen die fünf Leiter und die Geschichten hinter den Niederlassungen vor.

Autorin: Stefanie Gomoll



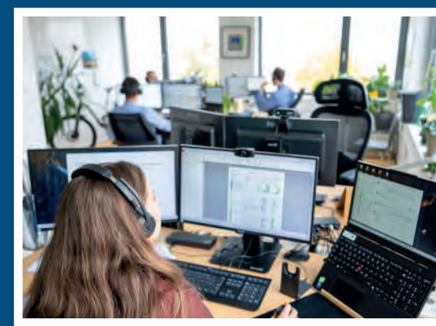
Wo? **MÜNCHEN** (Niederlassung Süd)
Wer? **JONAS STRUCK**
Seit? **2019**
Wie viele? **10 Mitarbeitende**
Wie groß? **280 m²**
Wie weit? **484 km** Luftlinie von Enger

Das Servus zur Begrüßung ist längst selbstverständlich. Aber beim Bäcker outet sich Jonas Struck ab und an als Zugezogener. „Hier sagt man nicht Brötchen, sondern Semmeln, das fällt mir manchmal schwer“, lacht der 41-Jährige. Ansonsten ist der Niederlassungsleiter voll und ganz in München angekommen und fühlt sich wohl in seiner Wahlheimat. „München ist eine zauberhafte Stadt und ich habe hier tolle Menschen kennengelernt. Es gibt nicht nur die Schickeria, sondern viele Gleichgesinnte, die die Natur lieben. Natürlich kann eine Großstadt Anonymität bedeuten, aber durch den Sport habe ich schnell Menschen kennengelernt.“

Das Leben in einer Großstadt hat den in Enger aufgewachsenen Ingenieur in der Siedlungswasserwirtschaft schon immer gereizt. Und die Nähe Münchens zu den Alpen ist ein weiterer Pluspunkt. „Seit meiner Kindheit fahre ich Ski, das waren meine ersten Begegnungen mit den Bergen“, so Jonas Struck. „Gescheiten Schnee im Winter zu haben, die Möglichkeiten zum Klettern und Mountainbiken waren für mich der Antrieb nach München zu gehen.“ Dass ihm ausgerechnet ein Unternehmen mit Hauptsitz im beschaulichen Enger diese Gelegenheit geboten hat, ist eine Win-win-Situation für beide.

2012 hat Jonas Struck bei Bockermann Fritze IngenieurConsult angefangen und erinnert sich noch gut an sein erstes Projekt: die Außerbetriebnahme der Tropfkörperkläranlage in Werther-Theenhausen. „Das bleibt immer im Kopf, wenn man gerade von der Hochschule kommt und auf einmal Praxisbezug hat. Das war aufregend.“ Viele Erfahrungen durfte er auch in den folgenden Jahren sammeln. So viele, dass er genau der Richtige für den Aufbau einer neuen Niederlassung war. Wobei es Jonas Struck wichtig ist, nicht als „Macher“ dargestellt zu werden, der alles allein auf die Beine stellt. „Einen großen Beitrag zu meiner Zufriedenheit in München leisten die Mitarbeitenden“, unterstreicht der Ingenieur. „Das Team motiviert mich, jeden Tag ins Büro zu kommen.“

Das Team – und die abwechslungsreichen Aufgaben. „Unser aktuellstes Projekt ist total spannend und ein neuer Kunde für uns. Wir machen die bauvorbereitenden Maßnahmen für den Stromnetzbetreiber Tennet. Es geht um ein 42 Hektar großes, leicht hügeliges Gelände, das wir so nivellieren müssen, dass dort ein Umspannwerk gebaut werden kann. Das ist unsere Hauptaufgabe. Aber wir kümmern uns auch um Bodengutachten, den Artenschutz – schauen etwa, ob dort geschützte Tierarten leben, – und bauen Leitungen, um Schmutz- und Regenwasser abzuleiten.“ Kleine Pointe am Rande: Das Projekt liegt in der Nähe von Kiel. „Aber auch das ist von München aus machbar“, unterstreicht Jonas Struck. ▸

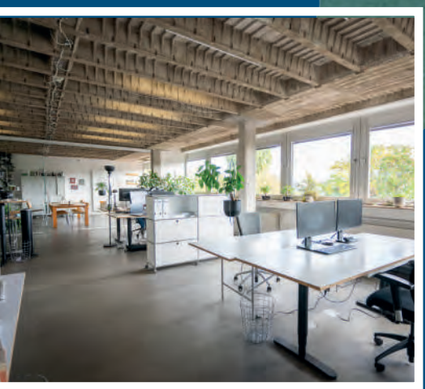






Wo? **FRANKFURT AM MAIN** (Niederlassung Rhein-Main)
Wer? **ANDREAS KIRCHNER**
Seit? **2022**
Wie viele? **4 Mitarbeitende**
Wie groß? **150 m²**
Wie weit? **223 km** Luftlinie von Enger

Das aktuellste Projekt, das die Niederlassung Rhein-Main betreut, ist „Windader West" des Netzübertragungsbetreibers Amprion. „Wir sind gerade in der Planungsphase der Strecke. Das ist eines der größten Infrastrukturprojekte in Deutschland überhaupt – eine riesige, komplexe Planungsaufgabe und technisch betrachtet Neuland", unterstreicht Andreas Kirchner. „Amprion hat sich ganz bewusst entschieden auf grüne Energie zu setzen. Außerdem will das Unternehmen die Hochspannungsgleichstromnetze, die sehr verlustarm arbeiten, auf der etwa 600 Kilometer langen Trasse von der Nordsee bis nach Köln mit möglichst wenig sichtbaren Eingriffen ins Landschaftsbild verlegen." Dadurch, dass Windkraft und der entsprechende Netzausbau die nachhaltige Energieversorgung unterstützen, ist das Projekt für den Bauingenieur eine echte Herzenssache. Nicht zufällig hat der 59-Jährige eine zusätzliche Ausbildung als Energieeffizienzexperte. „Beim Netzausbau und dem Ausbau von Speichermöglichkeiten hinkt Deutschland hinterher", so seine Einschätzung.



Weitere Projekte im Logistikbereich knüpfen dagegen an Andreas Kirchners langjährige Erfahrung in dieser Wachstumsbranche an. Durch seine Tätigkeit für den Paketdienstleister DPD ist auch der Kontakt zu Bockermann Fritze entstanden. „DPD hat viele Projekte mit BF realisiert, daher kenne ich die Entwicklung des Unternehmens und viele Mitarbeitende gut." Vor dreieinhalb Jahren hat er dann die Seiten gewechselt. „Bei Bockermann Fritze konnte ich mich weiterentwickeln", so der Niederlassungsleiter. „Die Anzahl und Vielseitigkeit der Projekte ist größer, die Herausforderung auch. Vorrangig kümmern wir uns um Projektsteuerung und -management für unsere Kunden."

Seit drei Jahren leitet Andreas Kirchner inzwischen die Niederlassung. Ein ausdrückliches Ziel war Frankfurt für den gebürtigen Meller, der in Kassel studiert und dort auch lange gelebt hat, nicht. Doch beruflich wie privat hat er die Region schätzen gelernt. „Die Stadt hat viel zu bieten. Insbesondere das reiche kulturelle Angebot von der Alten Oper bis zu den Museen nutze ich gerne", unterstreicht der Niederlassungsleiter. Seit dem Umzug innerhalb Frankfurts in den Ostpark haben er und sein Team bei Besichtigungen und Führungen auch viel über die Historie erfahren.

Am neuen Bürostandort gefällt Andreas Kirchner, dass er Raum für „mehr" bietet. „Es war uns wichtig, dass wir noch wachsen können. Demnächst kommt zudem ein Mitarbeiter an Bord, der in Aachen eine neue Niederlassung gründen wird." Die Nähe zu den Kunden erscheint ihm dabei weniger entscheidend als die Möglichkeit Arbeitskräfte zu rekrutieren. „Durch die zahlreichen Hoch- und Fachhochschulen in Frankfurt und Umgebung können wir aus vielen Personalressourcen schöpfen. Das ist ein Potenzial, das es in Enger nicht gibt." ▸





Wo? **BREMEN** (Niederlassung Nord)
Wer? **TOBIAS WILKEN**
Seit? **2024**
Wie viele? **3 Mitarbeitende**
Wie groß? **100 m²**
Wie weit? **105 km** Luftlinie von Enger

Die Berge liegen nicht mehr vor der Haustür. Dafür aber das Meer. „Ich habe mich von ‚Servus' auf ‚Moin' umgestellt, das ist jetzt fest etabliert", lacht Tobias Wilken. „Bei ‚Servus' würde ich hier auch komisch angeschaut." Was er an seinem Beruf schätzt, hat sich durch den Wechsel von München nach Bremen allerdings nicht verändert. „Ich mag vor allem die Abwechslung zwischen dem Bürojob am Laptop und der Zeit auf der Baustelle vor Ort. Wenn man sich monatelang mit einem Projekt beschäftigt und dann am Ende ein fertiges Objekt sieht, ist das sehr befriedigend", unterstreicht der Projektingenieur in der Bauüberwachung. „Außerdem habe ich sehr viel Kontakt mit verschiedenen Charakteren: auf Baustellen, mit Architekten oder Behörden. Jeder tickt anders. Alle zusammenzubringen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen, ist reizvoll."

Dass Tobias Wilken das seit 2024 in der von ihm eröffneten Niederlassung in Bremen macht, hat private Gründe. Nach seinem Studium des Bauingenieurwesens im Bachelor und Master war der gebürtige Würzburger zunächst Bauleiter bei einem anderen Unternehmen. In Teilzeit hat er zusätzlich seinen Master of Business Administration absolviert. Über Jonas Struck entstand der Kontakt zu Bockermann Fritze und der Einstieg in die Niederlassung Süd. „Aber in München hatten wir nur eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung und das zweite Kind war unterwegs", so der 34-Jährige. In der bayerischen Metropole eine größere, bezahlbare Wohnung finden? So gut wie unmöglich. „Außerdem wollten wir in der Nähe der Familie sein, und da meine Frau in Norddeutschland aufgewachsen ist, haben wir uns für den Norden entschieden", so Tobias Wilken.
Den Schritt hat er nicht bereut. „Die Menschen sind offen, herzlich und bereit für neue Kontakte und Freunde. Das hat es uns als Familie leicht gemacht hier anzukommen. Bremen hat die perfekte Größe, um viel mit dem Fahrrad zu erledigen. Die Weser gibt der Stadt einen gewissen Charme und Cuxhaven ist nur etwa eine Stunde entfernt. Die Kinder können am Strand rumtoben, das haben wir im Sommer viel gemacht."

Beruflich baut Tobias Wilken statt Strandburgen ganz andere Objekte. „Ein sehr spannendes Projekt haben wir gerade abgeschlossen. Das war ein Logistik-Standort in Eisenach mit großen Verkehrsflächen. Dafür war gerade die Abnahme und jetzt steht da eine riesige Halle. Bis Ende 2025 gab es noch Aufträge für Filialen von DHL und in diesem Jahr soll ein Logistik-Standort in der Nähe von Hannover entstehen."
Neben konkreten Aufträgen findet sich noch etwas Anderes auf der To-do-Liste: „Das Büro wäre für vier bis sechs Personen ideal. Deshalb suchen wir nach neuen Mitarbeitenden, was in der Branche aber gerade nicht leicht ist", so der Ingenieur. „Wir wachsen in gesundem Maße. Unser perspektivisches Ziel ist eine Niederlassung, die eigene Projekte komplett selbstständig bearbeiten kann." ▸







Wo? **BOTTROP** (Niederlassung Rhein-Ruhr)
Wer? **MICHAEL BRÖKER**
Seit? seit **2014** in Gladbeck, seit **2020** in Bottrop
Wie viele? **24 Mitarbeitende**
Wie groß? **480 m²**
Wie weit? **129 km** Luftlinie von Enger

Der Switch von Ostwestfalen ins Ruhrgebiet war schon ein kleiner Kulturschock. Aber ein durchaus positiver. „Ich mag die offene, direkte Art und die Herzlichkeit der Menschen“, unterstreicht der Umweltingenieur. „Die Industriekultur ist spannend und außerdem befindet sich das Ruhrgebiet im Wandel. Viele unterschätzen, wie schön es hier sein kann. Es wird grüner und naturnaher.“ Ein Glücksfall ist für Michael Bröker aber auch die Nähe seines privaten Lebensmittelpunkts in Essen sowie der Niederlassung in Bottrop zum Münsterland, in dem er stark verwurzelt ist. „Ich habe mich wieder näher an die Heimat gerobbt“, lacht der gebürtige Münsterländer.

Nach der Ausbildung zur Fachkraft für Abwassertechnik und dem Studium des Umweltingenieurwesens an der FH Münster führte ihn der Weg zunächst nach Hannover. In einem Ingenieurbüro plante er kommunale und industrielle Kläranlagen. Nach etwa 1,5 Jahren zog es ihn weiter zum Umweltbetrieb der Stadt Bielefeld. Dort leitete er mit gerade mal 25 Jahren drei Kläranlagen. „Eine große Nummer, solche Stellen sind selten“, so der Ingenieur. Während seines parallelen Masterstudiums an der Uni Hannover ergaben sich Lerngemeinschaften und damit über Veronika Becker auch der Kontakt zu Bockermann Fritze. „Im Oktober 2017 habe ich dann am Standort in Enger angefangen“, so der heute 36-Jährige. „Vom Betrieb wollte ich wieder zurück zur Planung und den Bereich der Abwasserreinigung als Tätigkeitsfeld bei BF weiter forcieren.“Die Entwicklung vom Spezialisten zum Generalisten der Siedlungswasserwirtschaft machte Michael Bröker zur idealen Besetzung für eine neue Aufgabe. „Aus dem Unternehmen heraus kam die Frage: Kannst du dir vorstellen in der NLRR einzusteigen?“, erinnert sich der Niederlassungsleiter. Konnte er. Und das nicht nur beruflich, sondern auch privat, denn seine Partnerin hatte gerade ein Referendariat in Essen bekommen. Zunächst gemeinsam mit Veronika Becker hat Michael Bröker der ursprünglich von Marcel Rottmann gegründeten Niederlassung einen neuen Schwerpunkt gegeben. Neben der Verkehrsanlagenplanung kam auch die Planung von wasserwirtschaftlichen Anlagen im Ruhrgebiet dazu. Positiv hat sich ebenso der Umzug von Gladbeck in die größeren Büroräumlichkeiten in Bottrop ausgewirkt. „Ich bin stolz auf das Team, das hier zusammengewachsen ist. Dadurch ist die Niederlassung sichtbarer geworden“, freut sich Michael Bröker. Aktuell ist das Team mit diversen Aufgaben im Ruhrgebiet und Ostwestfalen befasst. „Wir planen beispielsweise aktuell die Abwasserfiltration für dir Kläranlage Espelkamp. Es geht um eine weitergehende Phosphatelimination“, so der Niederlassungsleiter. „Darüber hinaus konnten wir neue Auftraggeber wie die Wirtschaftsbetriebe Duisburg für uns gewinnen. Wir haben in den vergangenen Jahren die Marke BF im Ruhrgebiet erfolgreich festigen und weiter ausbauen können. Einen wesentlichen Grundstein dazu leistete unsere Mitwirkung am Emscherumbau – einem der größten Infrastrukturprojekte Europas.“ ▸





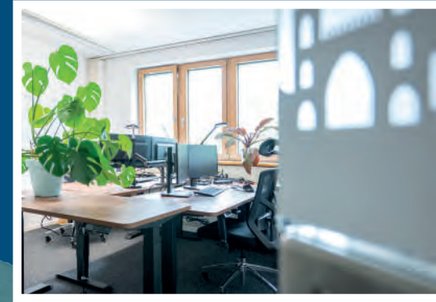
Wo? **POTSDAM UND BERLIN**
Wer? **RICO THUMEYER**
Seit? **2016**
Wie viele? **5 Mitarbeitende** in Potsdam, **1** in Berlin
Wie groß? **100 m²** Potsdam **25 m²** Berlin
Wie weit? **385 km** Luftlinie von Enger

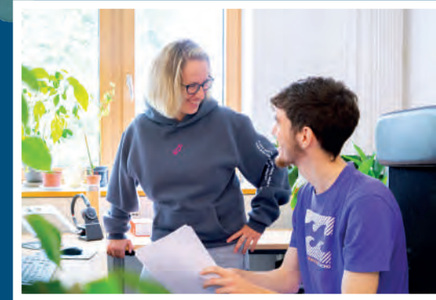
Manchmal passt es einfach. Da wird ein Leiter für eine neue Niederlassung in Berlin gesucht und direkt vor Ort gibt es jemanden, der genau auf so eine Aufgabe gewartet hat. Bevor Rico Thumeyer 2015 die Stellenanzeige von Bockermann Fritze entdeckte, hat er zehn Jahre in einem Ingenieurbüro gearbeitet. Der Dipl.-Bauingenieur suchte aber nach einer abwechslungsreicheren Tätigkeit. „Mir gefällt der Wechsel zwischen Innen- und Außendienst“, unterstreicht der 47-Jährige. „Immer nur im Büro zu sitzen und Statiken zu berechnen, wäre mir zu eintönig. Ich habe zuerst eine Ausbildung zum Dachdecker gemacht. Ich mag es anzupacken und vor Ort auf der Baustelle zu sein.“

Dass er genau diese Mischung in Potsdam gefunden hat, ist ein Glücksfall. Denn hier hat der gebürtige Karl-Marx-Städter (heute Chemnitz) seit seiner Kindheit gelebt. Als Kunstturner hat er die dortige Sportschule besucht. Die Karriere ging dann zwar in eine andere Richtung, Potsdam blieb aber sein Zuhause. Den Stammsitz in Enger kennt der Brandenburger natürlich trotzdem. „Ich habe ein halbes Jahr in Enger gearbeitet, um das Unternehmen, die Strukturen und Abläufe kennenzulernen“, so Rico Thumeyer. Dass das Hauptbüro der neuen Niederlassung – übrigens die einzige Niederlassung, in der Mitarbeitende von zwei Unternehmensbereichen der Gruppe tätig sind – dann nach Potsdam verlegt wurde, erspart ihm das tägliche Pendeln nach Berlin. Unterwegs ist der Brandenburger ohnehin häufig genug. „In Potsdam machen wir überwiegend Bauwerksprüfungen. Die Prüfung von Ingenieurbauwerken nach DIN 1076 ist unsere Hauptaufgabe. Oft haben wir mehrere Auftraggeber und Projekte gleichzeitig. In Berlin sind es gerade drei, die wir für Die Autobahn GmbH des Bundes bearbeiten. Und da die Brücken nicht zu uns kommen“, scherzt Rico Thumeyer, „sind wir oft mehrere Tage in der Woche im Außendienst. Ich stehe auch häufig mit orangefarbener Hose auf der Straße.“ Wenn es erforderlich ist, auch bei Regen, Frost, Hitze oder nachts. „Bestimmte Arbeiten gehen nur in einem schmalen Zeitfenster – etwa Prüfungen an Brücken mit S-Bahn-Beteiligung“, erklärt der Bauwerksprüfer. Denn die müssen tagsüber wieder fahren. Generell soll der Verkehr durch die Prüfungen möglichst wenig behindert werden.

Schließlich gibt es Reisende, die nach Potsdam wollen – wofür Rico Thumeyer nur ausdrücklich werben kann. „Potsdam ist eine sehr schöne historische Stadt, wirklich empfehlenswert.“ Neben Sanssouci begeistern ihn die viele Natur, die Seen und die Havel. Natürlich gibt es auch Stadtteile mit Plattenbauten. Aber Rico Thumeyer überzeugen vor allem die Lebensart und Lebensfreude der Stadt. „Wer dem Trubel Berlins entfliehen möchte, findet in Potsdam eine entspannte Alternative mit Stil.“ ◂







Jetzt oder nie!

Haus gemacht

Autorin: Stefanie Gomoll

Von der ersten Idee bis zum „Machen“ hat es eine Weile gedauert. Und dann ging plötzlich doch alles ganz schnell. Zufällig entdeckten **Mandy Gronemeier** und **Miguel Calero Rubio** ein Baugrundstück in Enger, das wie für sie gemacht schien. Die Lage zwischen Bielefeld und Herford passte ebenso wie das ruhige und familienfreundliche ländliche Ambiente.











> **Wir finden es gut, frei in der Auswahl und in unseren Entscheidungen zu sein.**
>
> MANDY GRONEMEIER

Das junge Paar hatte den Traum vom eigenen Haus eigentlich schon ad acta gelegt. „Ursprünglich hatten wir geplant auf dem Grundstück meiner Familie zu bauen, doch es gab zu viele Einschränkungen und Hindernisse wie lange Zuwege“, erinnert sich Mandy Gronemeier. Die hohen Preise für Baugrundstücke schreckten ab. Und eine gebrauchte Immobilie zu kaufen, konnten sich beide nicht vorstellen, da sich die Kosten schwerer kalkulieren lassen als bei einem Neubau.

Doch der Wunsch nach einem Eigenheim war immer noch da – und unerwartet fanden sie im Internet das ideale Baugrundstück. Allerdings mussten sich die beiden in kurzer Zeit für den Kauf entscheiden, denn es gab einige Mitbewerber. „Das Gute war, dass das Privatgrundstück keine sofortige Bauverpflichtung mit sich gebracht hat und wir nicht sofort starten mussten. In den ersten beiden Jahren habe ich dort nur Rasen gemäht“, lacht Miguel Calero Rubio.

Längst sieht es auf dem 600 m² großen Grundstück ganz anders aus. Nach dem ersten Spatenstich ging es schnell voran. Im Oktober 2025 wurde die Rohbau-Party gefeiert. Fenster und Türen sind eingebaut, das Dach ist gedeckt und die Photovoltaik-Anlage angebracht. „Für etwa Ende April 2026 ist die Baufertigstellung geplant. Wahrscheinlich werden wir im Frühsommer einziehen“, so der Bauherr. „Bislang läuft alles nach Plan und es hat uns beeindruckt, wie gut abgestimmt alles ist“, unterstreicht der 32-Jährige.

Überhaupt findet das Paar reichlich lobende Worte für Bockermann Fritze DesignHaus. Auf den Bauträger sind der Immobilienkaufmann, der in Bielefeld arbeitet, und seine Partnerin, die in der Kaufmännischen Objektverwaltung der Stadt Herford tätig ist, durch Empfehlungen gestoßen. „Das Unternehmen hat einen Namen in Enger und liegt nur etwa 800 Meter Luftlinie von unserem Baugrundstück entfernt“, so Miguel Calero Rubio. „Das Familiäre und die persönliche Anbindung haben einfach gepasst. Wir fühlen uns gut aufgehoben. Und wir wussten, dass Bockermann Fritze mit regionalen Betrieben unterwegs ist, das war uns wichtig.“ Mandy Gronemeier ergänzt: „Wir hatten auch schon Beratungsgespräche mit anderen Bauträgern, als es um das Familiengrundstück ging. Die haben sich eher nach Massenabfertigung angefühlt. Aber hier haben sich die Mitarbeitenden viel Zeit genommen, um auf unsere Wünsche und Bedürfnisse einzugehen.“

Individuell planen zu können, ist schließlich genau das, was die 30-Jährige und ihren Partner vom Hausbau überzeugt hat: „Wir finden es gut, frei in der Auswahl und in unseren Entscheidungen zu sein.“ Obwohl sie nicht damit gerechnet haben, wie viele Entscheidungen sie tatsächlich treffen dürfen. Wo braucht es Steckdosen, welche Farbe sollen die Fugen der Fliesen im Bad haben und zu welcher Seite soll sich ein Fenster öffnen? „Wir wollen es für uns perfekt haben und nehmen nicht einfach die Standardausstattung. Deshalb sind wir froh, dass wir immer wieder Rückfragen stellen dürfen und auf viel Geduld gestoßen sind. Aber es ist unglaublich, welche Auswahl es gibt“, unterstreicht Mandy Gronemeier. „Jetzt gleich fahren wir zur Küchenplanung“, fügt Miguel Calero Rubio schmunzelnd hinzu. „Aber wir verteilen die Aufgaben etwas. Mandy hat bei der Innengestaltung freie Bahn, ich kümmere mich eher um das Technische.“ Und er behält, wie seine Partnerin hinzufügt, als „Realist“ die Kosten im Blick.
Die vielleicht schwerste Entscheidung war für das Paar dagegen relativ leicht: die für den Haustyp. Das Bockermann Fritze DesignHaus PRIMO mit dem flach geneigten Satteldach, das für volle Geschosshöhe im Dachgeschoss sorgt, hat auf Anhieb überzeugt. „Wir wollten keine Dachschrägen, deren Nachteile wir beide kennen, allerdings auch kein Flachdach“, so Miguel Calero Rubio. Der erste Grundriss passte auf Anhieb (fast) perfekt. „Es gab vorher ausführliche Gespräche, was für Zimmertypen wir brauchen und was uns wichtig ist. In Zeiten von Homeoffice zum Beispiel ein Arbeitszimmer, aber auch zwei gleich große Kinderzimmer, damit es später keine Streitereien gibt“, lacht der Bauherr. Um alle Wünsche auf 146 m² Wohnfläche unterzubringen, muss der Grundriss gut geplant sein. „Da wir ohne Keller bauen, haben wir mehr Platz im Hauswirtschaftsraum eingeplant und im Obergeschoss einen kleinen Raum für Winter- bzw. Sommerkleidung.“ Kleine Änderungen haben sich die beiden außerdem bei Gäste-WC und Dusche gewünscht.

Auch in Sachen Nachhaltigkeit war bei DesignHaus vieles gesetzt, was dem Paar wichtig ist – von der Luft-Wasser-Wärme-Pumpe bis zur Lüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung. „Wir haben noch das Energieeffizienzpaket Dämmung+ dazu genommen“, so Miguel Calero Rubio. „Der KfW-40-Standard war für uns auch für die Finanzierung wichtig.“
Apropos Finanzierung: „Wir kriegen oft die Rückmeldung: ‚Ihr seid verrückt zu bauen, warum traut ihr euch das zu?‘“, ▶

> **Der KfW-40-Standard war für uns auch für die Finanzierung wichtig.**
>
> MIGUEL CALERO RUBIO



so Mandy Gronemeier. „Die Baukosten und das Zinsniveau schrecken viele ab. Aber natürlich haben wir uns vorher Gedanken über die Zahlen gemacht. Wir sind nicht blauäugig darangegangen, sondern strukturiert. Außerdem weiß man bei den steigenden Mieten auch nicht, wohin das noch führt.“ Sie ist überzeugt: „Jetzt oder nie, wir sind genau im richtigen Alter, um zu bauen!“ Ein paar Gewerke wollen sie außerdem selbst übernehmen, um Kosten zu sparen. „Wir sind beide handwerklich nicht begabt, aber zu tapezieren trauen wir uns zu“, so die Bauherrin. „Für jedes Gewerk, das wir selbst machen wollen, haben wir gute Freunde und Verwandte, die uns unterstützen. Das größte Projekt für Miguel werden sicherlich Hof und Terrasse.“

Natürlich gab es zwischendurch auch mal Zweifel an ihrer Entscheidung. „Wir haben uns durchaus mal gefragt, was wir da eigentlich machen und ob wir die Finanzierung gewuppt kriegen“, verrät Miguel Calero Rubio. „Da war das Stresslevel hoch.“ Mandy Gronemeier betont aber auch: „Wenn man den Stress gemeinsam gemeistert hat, schweißt so ein Projekt zusammen.“ Und so blickt das Paar zuversichtlich auf den Umzug aus ihrer Wohnung in Bielefeld nach Enger ins eigene Haus. Danach steht das nächste große „Projekt“ übrigens auch schon an: die Hochzeit. ◄

INSTAGRAM-STORY

Der Instagram-Auftritt von Bockermann Fritze hat Mandy Gronemeier und Miguel Calero Rubio so gut gefallen, dass sie schnell davon überzeugt waren, sich selbst begleiten zu lassen. Von den ersten Planungsgesprächen bis zum ersten Spatenstich bei 35 Grad, von Auswahlgesprächen bis zum Richtfest – die Kamera dokumentiert den Hausbau über alle Bauphasen hinweg. Unter dem Titel „BFDHausgemacht“ entstehen so Short-Clips, die einen guten Einblick in das Projekt Hausbau geben.
„Das wird ein cooler Auftritt für Bockermann Fritze und es sind coole Erinnerungen für uns“, unterstreicht Miguel Calero Rubio. „Wir freuen uns schon sehr auf das Video.“
Neugierig geworden?
Die Serie wird demnächst auf dem **Instagram-Kanal bfdesignhaus** veröffentlicht.

ORBIS NON SUFFICIT?



Oder warum wir noch keinen Außerirdischen begegnet sind.

„Die Welt ist nicht genug.“ Kaum ein Satz verdichtet den Geist der Moderne so präzise wie Orbis non sufficit. Seit jeher treibt uns das Mehr an: mehr Raum, mehr Tempo, mehr Möglichkeiten. Wird die Erde eng, so lautet das unausgesprochene Versprechen, wartet irgendwo da draußen bereits der nächste Horizont. Raumschiffe, ferne Galaxien, neue Zivilisationen – Star Trek und Star Wars liefern bis heute die Bilder für eine Menschheit, die ihre Probleme nicht löst, sondern überfliegt.

Autor: Thomas Volkmar

Doch vielleicht ist diese Sehnsucht nach den Sternen weniger Ausdruck von Entdeckerdrang als eine elegante Form der Verdrängung. Während wir vom Kosmos träumen, stoßen wir auf der Erde zunehmend an reale Grenzen. Wachstum galt lange als Naturgesetz, Fortschritt als Automatismus, Wohlstand als Dauerzustand. Inzwischen wissen wir: Ressourcen sind endlich, ökologische Kipppunkte keine Theorie und die Zukunft kein grenzenloses Expansionsgebiet.
Auffällig ist, dass ausgerechnet in dieser Phase die großen Auswanderungsfantasien zurückkehren. Wieder zum Mond, weiter zum Mars, am besten gleich ganz woanders hin. Hochleistungsraketen und Weltraumteleskope suchen nach erdähnlichen Planeten – und nach der tröstlichen Vorstellung, irgendwo da draußen könne es Zivilisationen geben, die unsere Probleme bereits gelöst haben. Doch der Himmel bleibt still. Enrico Fermis berühmte Frage „Wo sind sie denn alle?“ wirkt heute aktueller denn je.

Eine nüchterne Antwort darauf liefern die Astrobiologen **Michael Wong** von der Carnegie Institution for Science und **Stuart Bartlett** vom California Institute of Technology. In ihrer Arbeit zum Fermi-Paradoxon stellen sie eine ebenso einfache wie unbequeme These auf, warum wir noch keinen Außerirdischen begegnet sind: Zivilisationen scheitern nicht am Mangel an Intelligenz oder Technologie, sondern an ihrem eigenen Erfolg. Ungebremstes Wachstum – wirtschaftlich, technologisch, energetisch – führt zwangsläufig in eine Krise, die sie Singularität nennen: Wenn sich der Energiebedarf für das ungebremste Wachstum nicht mehr bedienen lässt, werde der gesellschaftliche Kollaps unausweichlich.

Dieser Zusammenbruch muss nicht zwingend total sein. Er kann sich auch als Rückfall in eine frühere Entwicklungs- oder Expansionsstufe äußern, als schleichender Verlust von Komplexität, als Abbruch großer Ambitionen. Besonders die Raumfahrt erweist sich dabei als kostspieliger Traum: Jede neue Stufe kosmischer Expansion verlangt exponentiell mehr Energie. Der Weg von planetarer Nutzung hin zu galaktischen Maßstäben ist keine Treppe, sondern eine steile Wand – und viele Zivilisationen, so die Vermutung, scheitern lange bevor sie kosmisch sichtbar werden. Wong und Bartlett skizzieren jedoch auch eine mögliche Alternative: Erkennt eine Zivilisation rechtzeitig die Dynamik ihres eigenen Wachstums, kann sie umsteuern. Auf Expansion folgt Stabilisierung, auf „höher, schneller, weiter“ das Streben nach Gleichgewicht. Sie nennen diesen Zustand das „Erwachen der Homöostase“ – ein bewusster Verzicht auf kosmische Größe zugunsten gesellschaftlicher Reife. Solche Zivilisationen wären von außen kaum wahrnehmbar. Sie reisen nicht durch Galaxien, weil sie nichts mehr beweisen müssen.

Vielleicht begegnen wir also keinen Außerirdischen, weil die Überlebenden gelernt haben, Maß zu halten. Und vielleicht liegt die eigentliche Reife einer Zivilisation nicht darin, neue Welten zu erobern, sondern die eigene zu bewahren. Orbis non sufficit – mag sein. Aber womöglich wäre es schon ein Fortschritt, wenn uns diese eine Welt erst einmal genügt und wir anfangen, uns darum auf intelligente Art und Weise zu kümmern – denn das könnten wir einfach machen. ◄

© iStock/Ignatiev

INFORMIEREN, LAUFEN, HELFEN

Unser **Projekttag** stand diesmal im Zeichen von Wissen, Bewegung und sozialem Engagement. Er bot den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich an verschiedenen Stationen mit aktuellen und praxisnahen Themen auseinanderzusetzen. Ergänzt wurde der Tag durch einen gemeinsamen Spendenlauf, bei dem sportlicher Einsatz und Teamgeist zu einem beeindruckenden Ergebnis für den guten Zweck geführt haben.

DER TAG



14

STATIONEN

Die Teilnehmenden konnten sich an unseren Stationen über interessante Themen wie Stresskompetenz, Nachhaltigkeit, Erste Hilfe, aktuelle Bauprojekte, IT-Security und mehr informieren.

210 Minuten

geballte Informationen wurden von 26 Vortragenden an den Stationen vermittelt.

CANAPÉS



170 Canapés wurden von den Teilnehmenden mit großem Genuss verzehrt.

DER SPENDENLAUF

906 km

183 Teilnehmende des Spendenlaufs haben 453 Runden à zwei Kilometer zurückgelegt.

10.000 €

SPENDENSUMME

Die Geschäftsleitung spendete 10 Euro pro gelaufenem Kilometer. Bei insgesamt 906 Kilometern waren das 9.060 Euro, die am Ende großzügig aufgerundet wurden.



ZEHN VERSCHIEDENE VEREINE WURDEN UNTESTÜTZT

Die Spendensumme ging an Vereine in der Region, die von den Bockermann Fritze Mitarbeitenden vorgeschlagen wurden.